

Nur noch kurze Zeit.

Circus Ed. Wulff.

Halle a. S., auf dem Kopfsplatz.

Sonnabend, den 27. Mai, Abends 8 Uhr: Große Hoch-lise-Vorstellung. Das Programm zu dieser Vorstellung ist außerordentlich reichhaltig und besonders reichhaltig ausfallen, so daß an diesem Abend die Fantomlinie "Die gerabte Braut" ausfallen muß. Vorbereitung der besten Schaul- und Freizeitspiele des Varietells durch Direktor Ed. Wulff, insbesondere großes gymnastisches Tournee-Talium mit 70 Wreden. Hingebend aufzutreten des gesamten Künstler-Ensembles und großes Ballett-Duett am Sonntag, den 28. Mai, Nachmittags 4 Uhr und Abends 8 Uhr: Zwei große außerordentliche Vorstellungen mit Aufführung von "Die gerabte Braut". Zur Nachmittagsvorstellung spielen Kinder unter 12 Jahren auf allen Plätzen halbe Eintrittspreise. Hochachtungsvoll Ed. Wulff, Direktor.

Apollo-Theater.

Direktion: Fr. Wiehle.

Sümpfer-Vorstellung.

16. Mai ab. Edwarda Familie mit ihrem Malange-Altkobak-Hut. — Ella-Stella, Original-Coubrette. — Otto Abs, Miniatur-Mitglied aus Hamburg. — Lit le Weinacht, Dreifachhülfen. — Leoncon, Mischner-Truppe, russische Altobaten und Tänzer. — Die Bekelly's, Russ. Operettensängerinnen. — Else u. Franz, die kleinste Duettistin. — Amanda Vorstern, Seren-Juettente (prologiert). — F. Markow, Dumortit und Cavalier et Mlle. Prince, Bären-Dressur. Jeden Sonn- u. Freitag früh 11—12 Uhr: Große Matinée, Concert u. Künstler-Vorstellung. Eintritt frei. — Programm 20.

Das grosse Feuerwerk

welches gestern infolge Regenwetters nicht stattfinden konnte, findet morgen Sonnabend, den 27., Abends auf der Pfingstwiese statt.

Gemälde-Ausstellung

des Haleschen Kunstvereins im Volksschulsaale, Neue Promenade 13 vom Sonntag, den 28. Mai bis Sonntag, den 2. Juni, 10—6 Uhr. Eintritt 50 Pfg., Mittwoch, Sonnabend und Sonntag von 1 Uhr ab 25 Pfg. Mitglieder frei. Jede Woche neue Gemälde.

Sing-Akademie. Dienstag, den 30. Mai. (nicht Sonnabend) — Übung in der Aula der Mittelschule, Dreyhauptstrasse.

Nordlandreisen.

Offizielle Ausgabe von Fahrkarten für **Norwegen, Schweden u. Dänemark** einschliesslich Dampfer, Eisenbahnen und Wagenfahrten. Auf den Landrouten eigene Landauer, Stokkärres und Karlols solidester Construction.

Hôtel-Coupons für über 100 Hôtels in Skandinavien.

Gesellschaftsreisen

gemäss Special-Programm. Für Vereine billige Sonder-Arrangements nach Uebereinkunft. Kosten-Uberschläge und Programme frei.

Cooks Reisehandbuch für Norwegen, Schweden und Dänemark, in roth Leinen mit Schwarz- und Goldprägung, 298 S. 7 Karten und Stadt-pläne in Farbendruck elegant geb. 2 M.

Thos. Cook & Son, Welt-Reisebureau, Köln a. Rh., Domhof 1.

Verausgabe von Billets nach allen Ländern der Erde. Hotel-Coupons gültig in über 1000 Hôtels.

Gummi-Garten-Schlüchse in bester Qualität zu Fabrikpreisen

Vertrieb 320 **Eulner & Loranz** Frankfurt 1

Leonardt's Kugelspitzfedern

gleiten mit unbeschreiblicher Leichtigkeit über jedes Papier. Vorrätig in sämtlichen Schreibwaren-Handlungen.

Thalia-Theater.

Sonnabend, 27. Mai: Seine Vorstellung. Sonntag, den 28. Mai 1899: Zum ersten Male: **Platz den Frauen.**

Walhalla-Theater.

Direktion: Rich. Hubert.

Mr. E. Bonnetty mit seiner tiefen Bassstimme (circa 100 Töne): Fische, Schmale, Wren, Bunde, Enten, Sülber, Leuben, Hahn, Kanarienvogel, Stagen, Blatten u. Mäuse.) Genantionell — Das Harlow-Trio, Brau-Strass, Gaultibühnen. — Brothers Morelli, die Giecheln am dreitägigen Ref. Messrs. Rowley und Harper, excentriche Builtes-Tomb-Danten. — Die Gubenerin Vera Coréze, Vermandlungs-Tänzerin. — Fraulein Hanna Cornelsen, Gelang- und Rollen u. Coubrette. — Fraulein Emmy Busse, Original-Gelangs-Humoristin. — Herr Engelbert Sassen, Original u. Gelangs- und Coubette-Summarist. Beginn 8 Uhr. Ende gegen 11 Uhr.

Ich impfe

Jeden Mittwoch und Sonnabend 2—3 Uhr. Dr. Paul Herzfeld, Leipzigstr. 10.

Luftkurort Lonau

Station Herzberg a. Harz. L. TSike hält sein neu renovirtes Hotel und Pensionshaus mit gr. schönem Garten, in herrl. gefundener Lage des Sommerhauses, best. empfohlen. Beste frische Küche zu jedem Preisen. Seit 10 Jäh. Aufenthalt berechn. für Zimmer mit vorz. Betten incl. voller Pension 3 M. täglich. Holzpferde Bahnhöf. Ausflucht erhebt sich Herr Lehrer K. Becker, Hannover, Dietrichstr. 61.

Bad Lauterberg am Harz. Hotel u. Restaurant

Zum Eichenkopf

in unmittelbarer Nähe des Bahnhofes Lauterberg. Nächstes Pensions-Preise. Streng reelle Bedienung. Bes.: Willh. Hennecke. Näh. Auskunft bei Haasestein & Vogler, A.-G., Halle a. S.

Luftkurort Sahnenflee i. Harz,

Station Goslar 560 Meter. Villa Helene, dreifl. Logishaus mit und ohne volle Pension. Schöne Zimmer mit Balkons, vorz. d. Betten, Garten. Preise nach Uebereinkunft. Mai, Juni, Sep. tember erheblich billiger. [5499]

Kaiser Wilhelm's Spende,

Allgemeine deutsche Stiftung für Alters-Pensionen und kapital-Verzinsung, verkauft förmlich große Einlagen (von je 5 Mk.) lebenslängliche Alters-Pension oder das entsprechende Kapital. Auskunft ertheilt und Drucksaften besorgt die Bahnhofs-Station John in Halle a. S., Wertheburgerstr. 7 III.

Unterricht.

The Berlitz School

of Languages, Sternstr. 11. English, Französisch, Italienisch. Nur geprüfte, nationale Lehrerinnen. Während des Unterrichts hört und spricht der Schüler zur Sprache, die er zu erlernen wünscht. Prospekte kostenfrei.

Englisch.

Gründlicher Unterricht für Anfänger und Vorgeschrittene. James Morrison, M.A.F.E.J.S. (Engländer). Gr. Steinstr. 34a. III. 1—2 u. 7—12 u. erfr.

Offene und geuchte Stellen.

Für mein 800 Mark. großes Mitgeut suche per 1. Juli Lehrling mit Buchführung und Nebenbureau vertrauten.

Beamtent.

Gef. Anzeigen mit Zeugnisabschriften u. Lebenslauf, sowie Bescheinigungen wolle man u. Chiffre Z. 7024 in der Exped. d. Zeitung mittheilen. [7024]

Tüchtige Acquisiteure

(ev. auch Damen) finden bei guter Unterstüßung durch die Generalagentur genügende und lohnende Beschäftigung in der Vertheilung von... Gest. Off. unt. Z. 6965 an die Exp. d. Blg. erb.

Verwalter

Für eine Nebenwirthschaft von 1100 Morgen wird ein verlässlicher alleiniger Verwalter gesucht. Meldungen unter Chiffre Z. 7049 an die Exp. d. Blg.

Junger Wäbriker Landwirth,

militärisch, bisher in der elterl. Wirthschaft thätig gem., m. Buchf. vort., fast unt. befeh. Anwärter per 1. Juli Stellung. Werthe Off. u. Z. 7022 an die Exp. d. Blg. erbeten.

Jung. Landwirth,

mit Nebenbureau vertraut, welcher zum Herbst eintritt sucht bis dahin Stellung. Werthe Off. u. Z. 7023 an die Exp. d. Blg. erbeten.

Sofverwalter.

Jahresschalt 500 Mt., freie Station. Angäher vorzähliger Zeugnisse wollen die Abschriften einreichen an Oekonomierath Ludwig Nette, Seefeldstr.

Oberschweizer

mit langjähriger guten Zeugnissen zum baldigen Eintritt gesucht auf Mitgeut Pensions bei Seefeld. [7048] Winekler.

Oberschweizer

3 fältige verb., sowie Schweizer mit sehr guten Zeugnissen suchen zum 1. Juli größere Stelle durch den Vorhant von Roggenhähnen Stall-Schweizer in 1902, "Königlicher Hof". Immer, Blumen i. B., Gerberplatz 4.

Oberschweizer

Ein arbeitstüchtiger tüchtiger findet zum 1. Juni bei ca. 75 St. Vieh Stellung auf freigeit Gersteboden bei Seefeld. [7030]

Stallschweizer

empfehlen jederzeit solennes Zimmermann, Leipzig, Mittelstr. 6. Bureau in 1902 für Stallschweizer, Telephon-Nr. 1 292, "Königlicher Hof".

Auffeher

mit langj. guten Zeugnissen sucht per Juli ev. früher anderweitig Stellung. Werthe Offerten erbitte unter Z. 7021 an die Expedition dieser Zeitung. [7021] Vertheilung, erfahren

Gärtner

mit guten Zeugnissen, auch mit Landwirthschaft vertraut, sucht baldig dauernde Stellung. Offerten erbitte unter Z. 7020 an die Expedition dieser Zeitung.

Steinsetzer-Gesuch.

Tüchtige Steinsetzer werden sofort angenommen. Leipzig - Gohts, Breitenfelderstr. 5 I.

Für unsere Wirthschaft Obbauhen, 1500 Morgen, suchen wir per sofort oder in später einen jungen Mann als Lehrling. Wahrh. & Co., Cuesfurt.

Jede beliebige Anzahl Comm. arbeiter

und Arbeiterinnen, sowie Knichte und Wäde befehigt zu jeder Zeit unter günstigen Bedingungen. H. Patzer, Post 3. Bureau für Landwirthschaft u. Industrie.

1 jüing. Mamsell,

die in tüchtig. Küche und Milchwirthschaft weidete weiß, wird 1. Juli er. gerucht auf Gut Hilsdorf b. Gieseben.

Ein junger Mädchen, welches sich hat sich als Bedienerin in meiner Conditorei auszubereit kann 1. Juli diese Stelle antreten. Gest. Off. Conditorei Thörner, Hagen, Markt. [7052]

Gef. u. empfohlen: Landwirthschaftlerin, Köchin, Kochmamselle, Jungfer, Stubensmädch., Wäde, f. Küche u. Haus, Kindererz. Frau Marie Wanzleben, Leipzigstr. 60.

Mamsell.

Suche zum baldigen Eintritt eine in der Wollerei und Küche erfahrene Mamsell. Mit Zeugnissen und Gehaltsanfragen zu senden unter Adresse: Frau Antorath Bieler, Domäne Neuhayz bei Gießen. Auf dem Mitgeut Wollerei bei Stenbühren findet sofort oder 1. Juli eine einjährige, zuverlässige Mamsell, die 300 Mt. Gehalt, Stellung, Zeugnisabschriften nebst Alters-Angabe find anzuwenden. [6918]

Bermiethungen.

Vertheilung, I. Etage, nach gr. Vorgarten mit 1/2 Stuben, Balkon, Gas, Wasser, Küche, Kuch. neu renov. ob. pl. zu verm. Preis 1300 Mt. Schillerstr. 56, Rich. Stein.

Magdeburgerstr. 10

ist die gezeigte I. Etage für 1000 Mt., wozu Herdofen, 2 Wagenschuppen, Heuboden und Aufsteigerwohnung für 700 Mt. I. Ofl. cr. zu vermieten. Wegen 2 fältigung wende man sich an den Hausmann des ob. an Friedrich Carw, Wilschmiedstr. 4. [6837]

Wühlweg 6

ist die von Herrn Geheimrath Bvert innigst hochachtungsvoll II. u. III. Etage mit alleiniger Gartenbenutzung, bestehend aus großem Salon, geräumigem Speise- und 7 kreisförmigen Zimmern, Bad, W.C. u. c. 1. Oktober im Ganzen oder getheilt zu vermieten. Gehalts- Frau Strömer, Alte Promenade 1 b III. [6861]

Poststrasse 3

Wohnung, m. 10 Zimmern u. Bureau-Räume benutzt wurde, sofort zu vermieten.

Schöner Laden,

passend für kleine landwirthschaftliche Maschinen, beste Lage, zu vermieten. Offerten unter Z. 7033 an die Exped. dieser Zeitung. [7033]

In einer außerordentlich schönen Wohnung mit 6000 Quadratmetern in der Nähe des Hauptbahnhofs zu vermieten.

Laden

an frequenter Straße zu vermieten. Sehr passend für Obst- u. Süßwarengeschäft. Zu vermieten in der Nähe d. Off. unt. Z. 7016 an d. Exped. d. Blg.

Geldverehr.

Kapital-Gesuch.

10000 Mark gesucht. Auf Gut mit 130 Morgen feinstem Acker in der Nähe suche 20—40 000 Mt. zu 4 1/2 % Zins behufs Auszahlung von 10000 Mt. Erbitte unt. B. 12, 26 vollgültig 6 Sünners a. S. [6855]

800 000 Mark Fonds

von Stiftungen und Anstalten, sowie Privatkapitalien auf Ader — auch 2. Stelle — von 3 1/2 % an billig auszuliehen per 1899 durch B. J. Baer, Bankgeschäft, Halberstadt. Geschäftsstelle in Halle a. S., Leipzigstr. 64

Familien-Nachrichten.

Die landesamtlichen Bekanntmachungen von Halle und Trosba befinden sich im Hauptblatt 3. Seite.

Verlobt: Fr. Lina Schmidt mit Frn. Albert Gume (Münchh.-Leuchter). Fr. Anna Dörfl mit Frn. Steuere-Decker Paul Schulte (Delitzsch-Sangerhausen). Fr. Vertha Apitius mit Frn. Sattlermeister Otto Döbel (Hosia a. S.-Sangerhausen). Verheiratet: Fr. Albin Richter (G. Heide) mit Fr. Clara Heilmann (Neuhaus, Gieb). Fr. Bergschaffner Fritz Müch mit Fr. Frieda Böhm (Magdeburg). Geboren: Ein Sohn: Frn. Boller G. Diederich (Schönberg). Fr. Wilhelm Heuer (Hain). Fr. Rudolf Wilhelm (Berlin). — Eine Tochter: Frn. Guido von Kahlen (Neustadt b. Hain). Frn. Alfred Landgraf (Chemnitz). Geboren: Fr. Wilhe. Suttbau geb. Suttler (Hagen). Fr. Gustav-August Gottfried Heffarth (Hosia). Fr. Bienenfabrikant Ferdinand Heimbardt (Magdeburg). Fr. Major Emmy u. Walter geb. v. Brodem (Wolau). Fr. Rittergutsbesitzer und Amtmeyer Dr. D. Peter Wolff (Daher). Fr. Marie Dentia geb. Jordan (Berlin). Fr. Gottfried Engel (Gosda). Frn. G. Morgenländers Sohn Erich (Hildesheim). Fr. Christian Die (Stendal).

Kongress zur Bekämpfung der Tuberkulose.

Der zweite Verhandlungstag wurde gestern Vormittag um 9 Uhr durch den Vortrag von Mettler eröffnet. Von der Kaiserin Friedrich, dem Kaiser Franz Joseph, dem württembergischen Ministerpräsidenten, dem König von Sachsen, dem Großherzog von Sachsen-Meiningen und der Herzogin von Oldenburg sind besondere Begrüßungsadressen angekommen. Der Vormittag wurde durch die Verhandlungen zur Abheilung der Tuberkulose ausgefüllt, zu deren Vorsitzenden Prof. Bernhard Franke-Berlin ernannt wurde. Es sprach einleitend Geheimrat Prof. Flügel-Breslau über die Tuberkulose in seinen Beziehungen zur Tuberkulose; seine Ausführungen schloß er in folgende Sätze zusammen: Die Tuberkulose ist für die verschiedenen Arten der menschlichen Tuberkulose (Lungen, Kehlkopf, Knochen, Dünnen, Darm, Milztuberkulose - Lupus).

2. Die bei Säugeltieren vorkommende Tuberkulose, namentlich die sogenannte Miliäre Tuberkulose, ist durch Bakterien veranlaßt. Die Identität der Miliärtuberkulose mit der menschlichen hat sich bis jetzt noch nicht nachweisen lassen. 3. Die Tuberkulose ist fast obligat Bakteriell. Sie entwickelt sich, abgesehen von fäulnisartigen Stufen, und so wie unsere Erfahrungen bisher zeigen, nur im menschlichen resp. tierischen Organismus. 4. Sie gelangen in die Luftströmung, ferner, für die Praxis nicht in Betracht kommende Verhältnisse ausgenommen, nur mit dem Auswurfstoffen der Schwindkranken, mit dem Milch und dem Fleisch der verstorbenen Milcher.

Die Erörterung der Art und Weise der Übertragung der Tuberkulose erfolgte durch den Vortrag des nächsten Vortragenden, Prof. Karl Franke (Gießen) übertragene Tuberkulose in den Körper? Der Franke findet sich nur im tuberkulösen Menschen und Tiere. Aber nicht jeder Mensch stellt eine Gefahr dar. Zu berücksichtigen sind vielmehr nur diejenigen Fälle, wo die tuberkulösen Stoffe abgeben werden. Der Mensch der Tuberkulose ist für den Übertragungsträger und in Wasser in dem verdunsteten Auswurf. Von den so an die Außenwelt gelangten Tuberkulosekeimen gehen große Massen durch die Wirkung des Lichtes zu Grunde; länger wirken muß die Wärme. Nur in der nächsten Umgebung eines Tuberkulösen können überhaupt Tuberkulosekeime sich finden, aus dem einzigen Untergrundes Gewässers, deren Bedeutung unbestreitbar ist, weiß man, daß die Verbreitung der Tuberkulose fast ausschließlich durch den verfallenen tuberkulosehaltigen Auswurf erfolgt. Neuerdings ist die Verbreitung der Miliären Tuberkulose besonders betont worden. Für die Bekämpfung der Tuberkulose kommt es allerdings und namentlich der tuberkulösen Infektion in Frage. Wie bringt der Tuberkulosekeim in den Körper ein? Darüber geben die Tierversuche Schweine und Affen. Einwirkungen von Tuberkulosekeimen in die Haut rufen zunächst einen örtlichen tuberkulösen Prozeß hervor. Entzündungen der Haut beim Menschen zeigen, daß natürlich geschieht, was durch das Experiment künstlich herbeigeführt werden kann. Kinder, die auf einem mit Tuberkulosekeimen verunreinigten Fußboden spielen, erkranken an Drüsentuberkulose. Bei ihnen dringen die Bakillen durch die Schleimhaut des Mundes und die Halsmembran in den Körper ein. Bakterienbefragungen findet man in der Nase von Gefunden, die sich in der Umgebung Tuberkulöser aufhalten haben. Zu ununterbrochenen Schichten sind für die Bakillen durchgängig. Wichtig ist weiter die Beirückichtigung des Verdauungsapparates durch Bakillen. Die Gefahr der Infektion durch die Nahrung fällt ganz

besonders bei der Milch ins Auge. Die Gefährdung ist vermindert durch die Wirkung der Milch und den zu gewöhnlichen Verbrauch. Milch ist am wenigsten gefährlich. Das Vorhandensein der Tuberkulosekeime in der Milchtröge scheint viel seltener zu sein als angenommen wird. Hier ist leider Berlin in läßlichen Auf genommen. Die größte Bedeutung hat die Tuberkulose der Lungen. Die allgemeine Anschauung geht dahin, daß die Erkrankung der Lungen durch die Einwirkung von Tuberkulosekeimen zu Stande kommt. Jedoch werden auch andere Anschauungen vorgetragen. Insbesondere verlegt Marchand den Ausgangspunkt der Tuberkulose in die tuberkulösen erkrankten Drüsen. Aber solcher Vorgang kann nur als Neben in Rechnung gestellt werden. Was den Auswurf anbelangt, auf dem die Tuberkulosekeime in die Lungen gelangen, so haben die von Cornet's Studien wichtige Aufschlüsse gegeben die zur Unterlage für praktische Maßnahmen genommen wurden. Cornet's Anschauungen beherrschten lange Zeit fast ausschließlich die allgemeine Meinung. Unzweifelhaft ist die Corneische Lehre von der Bedeutung des eingesandeten und verfallenen Auswurfes zutreffend und auch praktisch wichtig. Unrecht hat aber Cornet nicht, daß er die von Franke den Kranken der Verdauungsgangene Tröpfchen-Infektion überhaupt nicht gelten lassen will, obwohl ihre Bedeutung u. a. durch Versuche Hermann's (er infizierte Meerschweinchen mit frischen Tröpfchen) außer Zweifel steht. Beide Arten der Tuberkuloseübertragung, die von Cornet und die von Flügel angeführte Übertragung durch Tröpfchen sprechen aus ältere Beobachtungen Johnes über die Verbreitung der Tuberkulose unter gemeinsam eingekerkelten Kindern. Ein Trost gewährt der Mensch die Erfahrung, daß es wiederholter Anführung bedarf, ehe es zu einer Erkrankung kommt. Der gewöhnliche Mensch empfängt die Wirkung der Tuberkulosekeime an. Ihre Gefahr findet die Tuberkulose unter den Menschen, die in geschlossenen, schlecht gereinigten und gelüfteten Räumen zusammengedrängt leben, arbeiten, schlafen. (Sehört weiter).

Edmann spricht Prof. H. Wesseler vom Institut für Infektionskrankheiten zu Berlin über die Infektion, d. h. über das Zusammenkommen von Tuberkulosekeimen mit anderen Krankheits-erregern in tuberkulösen Personen. Er weist auf die Dringlichkeit hin, auf die Infektion der Lungentrakten mehr zu achten. Den Schluß der allgemeinen Berichte bildeten die Ausführungen Prof. Westphal's (Hesseldorf) über „Erbliche Tuberkulose“. Er wendet hier auf die Frage an, die Erblichkeit der Tuberkulose. Auch bei den Menschen bestand lange die Meinung. Sie gründete sich darauf, daß man die Lungenschwindsucht als Konstitutionsanomalie betrachtete. Diese Anschauung konnte nicht aufrecht erhalten werden, als erkannt wurde, daß die Tuberkulose eine ansteckende Krankheit ist. Jedoch ist zum gegenwärtigen Stand die Erblichkeit festzulegen auch dann noch Anhänger. Es wurde gesagt, daß die Tuberkulosekeime vererbt werden. Befunde an Früchten und Neugeborenen wurden ins Feld geführt. Eine ganze Zahl dieser Befunde ist gut festgestellt. Es ist danach unzweifelhaft, daß es eine angeborene Tuberkulose gibt. Sie kommt aber nur vor, wenn die Mutter an allgemeiner Tuberkulose mit Beteiligung des Genitalapparates litt. Das heißt, daß die angeborene Tuberkulose praktisch sehr geringe Bedeutung hat. Kann aber nicht eine bestimmte förmliche Konstitution vererbt werden die zur Erkrankung an Tuberkulose besonders geeignet macht? Seit Langem kamen die Ärzte einen gut abgeklärten Gehalts. Auch daraus zu erhellen, daß eine gewisse Disposition eines einzelnen Organes für Tuberkulose vererbt wird. Zu berücksichtigen ist weiter die Vererbung einer allgemeinen schwächlichen Konstitution. Aber zu der schwächlichen Veranlagung muß die Gelegenheit zur Infektion kommen, wenn Tuberkulose zum Ausbruch kommen soll. Die verschiedenartigen Tuberkulosen zeigen eine verschiedene Disposition für Tuberkulose. Der Mensch nimmt eine mittlere Stellung ein. Zu berücksichtigen ist aber die Tatsache, daß die Tuberkulose in ihrer Giftigkeit Berücksichtigung aufweisen. Von der Giftigkeit der Tuberkulose hängt es ab, wie sich in einzelnen Fällen die Folgen einer Tuberkuloseinfektion äußern. Bevor teilt folgende Beilage auf: 1. Die Tuberkulose kann spontan heilen. Eine natürliche Immunität ist bisher nicht nachgewiesen.

2. Angeborene Tuberkulose kommt so selten vor, daß die Beobachtung für die Praxis nicht in Betracht kommt. 3. Für das Vorhandensein einer angeborenen resp. erblichen Disposition für Tuberkulose haben sich bisher keine sicheren Anhaltspunkte gewinnen lassen. 4. Dagegen ist es sehr wahrscheinlich, daß andere Krankheitsarten der Atmungs- und Verdauungsorgane, wie Ernährungsstörungen das Zustandekommen der Tuberkulose einleitet begünstigen.

Unter den sich anschließenden Einzlvorträgen brachte der erste, derjenige des Professors Birch-Hirschfeld (Leipzig), die Nachricht von einem wichtigen Nebenbefunde zur Verbreitung des ersten Stadiums der Lungentuberkulose. Dr. Birch-Hirschfeld hat in 28 Fällen festgestellt, daß die Tuberkulose der Schleimhaut eines mit anderen Organen zusammenhängenden Organes sich hatte. Prof. Lannougue und Dr. A. Chard (Paris) berichten über Versuche über die Beeinflussung der Tuberkuloseentstehung nach Verletzungen. Dogenz Dr. Rieger (Breslau) betont die Notwendigkeit, auf die vergrößerte Fläche in der Tuberkulose mehr zu achten. Wichtigste Arbeit Dr. Heise (Breslau) zeigt ein neues Verfahren zur Säuerung der Tuberkulosekeime.

Wissenschaft, Kunst und Theater.

Helmholtz-Denkmal. Auf Wunsch des Kaisers soll die feierliche Enthüllung des Helmholtz-Denkmals im Vorgarten des Berliner Universitätsgebäudes Anfang Juni stattfinden. Dieser Tage fanden in Mediasch i. Siebenbürgen die ersten Aufführungen von „Der Herr der Panne“, Oper in 3 Akten nach dem siebenbürgisch-sächsischen Volkslied, Dichtung und Musik von Hermann Kirchner, mit gutem Erfolg und unter großer Beteiligung des Publikums aus allen Ecken des alten Siedenslandes statt.

Die Glückskritter, eine neue komische Oper in drei Akten von Gagny de Wolcott, kamen am Mittwoch nach Pflanzten im großherzoglichen Hoftheater in Weimar zur überhaupt ersten Aufführung. Man schreibt darüber aus Weimar: Der Komponist ist russischer Nationalität und Staatsangehörigkeit und waltet als russischer Konsul in Stettin. Schon von Jugend an betrieb Herr de Wolcott musikalische Studien und hielt sich vor fünfzig Jahren unter Städt's Führung in langer Zeit in Weimar auf. Die Handlung von Dr. Müller ist nach Eisenhorff umgearbeitet, streift in ihrer Dichtung die Operette. Die Musik strebt nach französischer Anmut, verleiht aber die klassische Sentimentalität nicht, so daß man wohl von „Allianismus“ sprechen darf. Der Komponist ist zu der Wiederkehr in der Oper zurückgekehrt und entfaltet auch in Duetts und Chören Melodien. Die Instrumentation beruht auf modernen Grundlagen und verrät Kenntnis und Geschick. Die Aufnahme der Aufführung war freundlich und wohlwollend.

Carlotta Grisi. Im hohen Alter von 80 Jahren hat dieser Tage auf ihre Villa bei Geni eine der berühmtesten Tänzerinnen, deren Name vor 50 Jahren in aller Munde war, Carlotta Grisi, Italienerin von Geburt, trat die kleine Grisi bereits mit fünf Jahren im Mailänder Scala-Theater auf. Angeregt durch ihre Skouine, die einst sehr bekannte Sängerin Giulia Grisi, erlernte sie auch deren Kunst und war eine Zeit lang — ein seltener Fall — Opern- und Ballett-Tänzerin zugleich. Ihre größten Triumphe erzielte die Grisi, als sie die italienische Bühne mit der französischen verband, an der Pariser Großen Oper das Ciel der Franny Grisi antat und dort im neuen Ballet „Giselle“ des „Position“-Komponisten Adam debutierte. Hier bestrahlte sie ihren Kollegen, den Ballettmeister Perrot, fast einige Zeit unter diesem Namen auf und schied, nachdem ihre Ehe gescheitert war und die Künstlerin ihren Wädchennamen wieder angenommen hatte, nach London über, wo neue Triumphe ihrer harrten. Von dort bereifte sie fast alle Soupphären der Welt, um sich später nach einer erbeiterreichen Bühnenlaufbahn in der Schweiz zur Ruhe zu legen. Hier starb die einst so gelehrte Tänzerin, umgeben von ihren Kindern und Anbesindern als eine der reigendsten alten Frauen.

Unsere täglich frisch Gerösteten Caffeess, 174, 80 Pf., 1,00, 1,20, 1,40, 1,60, 1,80, 2,00 Mk. sind von ausserordentlich feinem Geschmack, Aroma, sehr ergiebig im Gebrauch und sehr preiswürdig. Ein einziger Versuch überzeugt. Pottel & Broskowski.

Union-Brauerei Dortmund, prämiert mit der preuss. Staatsmedaille. Grösste Brauerei Westfalens. Letzter Jahresertrag über 180 000 Hektoliter. Neben unren hollen und dunklen Export-Lagerbieren von anerkannt vorzüglichster Qualität und Bekömmlichkeit, wegen ihres hohen Vergärungsgrades auch Zuckerkranken ärztlich empfohlen, stellen wir aus den feinsten Materialien ein.

Union-Bitterbier, her, welches völligen Ersatz für echtes Pilsener biotet. Vertreter gesucht an Plätzen, wo noch nicht vertreten.

Bravo Seifen und Seifepulver (früher Ankermarke) aus der Fabrik von Joh. Fr. Weber, Braunschweig, können allen sparamen Hausfrauen bestens empfohlen werden, da sie in Folge ihrer Güte die Wäsche nicht im Geringsten angreifen und durch ihre Trockenheit von unangenehmer Sarsankheit im Gebrauch sind. — Za haben in fast sämtlichen Colonialwaren- und Drogenhandlungen.

Bestens besorgt und verworhet Patente W. Folkmar, Patent-Anwalt, Berlin C., Molkenmarkt, Hamburg, Köln, Günst, Boding, 14 Jahre Erfahrung. Jede Auskunft kostenfrei. Verr. Halle: Max Assmann, Marktplatz 11.

Schreibmaschine! Unterrichts-Cursus Mk. 20. Schriftl. Arbeiten sowie Vervielfältigungen schnell und billig. Aug. Weddy, Leipzigerstrasse 22.

Beste u. billigste Reparatur für alle Fahrrad- und Zubehörsachen. Vertreter gesucht. H. Crome, Einbeck.

Wir bitten unsere geehrten Kerkennen und Leser, bei Einkäufen etc. sich gefl. stets auf die Halle'sche Zeitung beziehen zu wollen.

H. geröstete Caffeess jeden Tag frisch, in allen Pflanzten, Pflanzten, 30 Pf. — pro Pfund anempfiehlt. Carl Booch, Breitestraße 1.

Gothar Lebensversicherungsbank. Versicherungsbestand am 1. März 1899: 757 Millionen Mark. Bankfonds „1. 1899“ 242 1/2 Millionen Mark. Dividende im Jahre 1899: 30 bis 137% der Jahres-Normalprämie — je nach dem Alter der Versicherungsnehmer. Vertreter in Halle (Saale): Dr. Wilhelm Rasch, Albrechtstr. 38.

Sauber polirt und gut vernickelt werden Gegenstände aller Art bei billigen Preisen von Trothaer Eisenwerk, Trotha b. Halle. Telefon Nr. 15.

Holzschneide, Cliches, RUDELOFF & BEISSNER HALLE'S

Aachener Geld-Lotterie. Ziehung 13—16. Juni 1899. Gewinne v. ru. Mf. 500 000, 300 000, 200 000, 100 000, 50 000, 25 000, 10 000 etc. etc. Alles baar, ohne Abzug. Loose zum amtlichen Preise: 1 Mf. 10,00, 1/2 Mf. 5,00, 1/4 Mf. 2,50. Sätze und Porto 30 Pf. mehr, öffnet das Verlangen. H. Miles, Berlin S., Zebastianstraße 77, gegründet 1868, seit 1870 ununterbrochen in demselben Hause.



Tägliche Unterhaltungs-Beilage der Halleſchen Zeitung
Landeszeitung für die Provinz Sachſen und die angrenzenden Staaten.

121.

Halle a. S., Freitag, den 26. Mai.

1899.

Herzenskämpfe.

23]

Roman von S. H a l m.

„Ich bitte Dich, liebe Henriette,“ fuhr Doktor Hinriſchen fort, „laß mir Zeit und Ruhe, dieſe Enttäuſchung zu verwinden, mich ſelbſt wiederzufinden und bringe nicht in mich, auf Beate einen Einfluß ausüben zu ſollen, den ich ſich nicht recht begründen könnte! Erweiſe mir den Gefallen und überlaß auch ſie ſich ſelbſt; ich zweifle nicht, auch ſie wird ſich in die rechte Bahn zurückfinden, und jetzt laß mich allein, Schweſterherz! Ich danke Dir für Deinen guten Willen. Doch wie Du ſiehſt, kannſt auch Du mir nicht helfen! Nur die Alles lindernde Zeit vermag dieſe Wunden zu heilen. Ich weiß, Du meiniſt es gut; aber es iſt mir eben nicht gegeben, meinen Schmerz in Thränen und Worten, wie Ihr Frauen es zu thun pflegt, zu entlaſten, und jetzt noch einmal, quäle mich nicht!“

Hinriſchen hatte ſich, während er ſprach, erhoben und das Gemach mit großen Schritten durchmeſſen, jetzt hielt er vor Frau Henriette an und ergriff in ſichtlicher Bewegung der Schweſter Hände und wie er ihr ins Auge ſah, verſtand ſie die ſtumme Bitte in ſeinem Blick.

Durch Thränen lächelnd, nickte ſie dem Bruder zu: „Sei nur ſtill, Bert'l, ich geh' ſchon!“ doch bereits an der Thür angekommen, wandte ſie ſich nochmals zurück. So ganz ſtumm davonzugehen, ohne ihrem Gedanken Ausdruck zu geben, das gewann ſie denn doch nicht über ſich.

„Ach Bert'l, es iſt doch 'ne unverdiente Härte vom Schickſal! Wie konnte die Beate Dich, den prächtigſten Menſchen auf der Welt, auch ausſchlagen!“ und als fürchte ſie, doch bereits wieder zu viel geſagt zu haben, ſchlich ſie, ſich mit einem leiſe gemurmelt: „ja, ja, ich geh' ſchon, Bert'l, ſei nur ſtill!“ entſchuldigend, hinaus.

In ihrem Stübchen angelangt, ſetzte ſich Frau Henriette in den alten Lehnſtuhl am Fenſter und griff nach dem Strickzeug, doch die Arbeit ging ihr nicht wie ſonſt von der Hand. Sie wurde ſehr oft durch längeres, müßiges Träumen, durch ein mißbilligendes Kopfschütteln und hin und wieder auch durch einen tiefen Seufzer unterbrochen.

Frau Henriette litt nach ihrer Anſicht wenigſtens ebenſoviel wie die Urheber der häuſlichen Umwägungen. War es für ſie, die Zungengewandte, jederzeit einer Ausſprache Bedürftige, doch geradezu eine Strafe, ihren Kummer mit Niemand beſprechen zu können, keine Seele zu haben, der ſie ihr Herz ausſchütten konnte. Ja, die gute Henriette fühlte ſich recht, recht unglücklich! Ueberall zeigte man ihr entweder Zurückweiſung oder doch Verſtändnißloſigkeit, wie zum Beiſpiel der „Bub“, der Fritz, dem es viel intereſſanter war, wie er der Mutter offen geſtanden, im Kreiſe froher, gleichalteriger Kollegen luſtige Schnurren erzählen zu hören oder ſelbſt vorzutragen, als die Klagen der Mutter über ſich ergehen zu laſſen. „Ach, dieſe undankbaren,

unverſtändigen Menſchen!“ und wehmüthig klappernd befundete nur die auf- und niederhüpfenden Stricknadeln der Seufzenden Mitleid und Verſtändniß.

XIV.

Es war Abend. Wieder ſegte der Wind durch die Straßen der Stadt, und wieder jagten die Wolken am nächſtlichen Himmel, den ſchwachen Glanz der Mondſichel zunächſt faſt ganz verdeckend oder ihr nur auf Minuten geſtattend, ſich der Erde zu zeigen.

Dormin Herwig ſchritt, in einen langen grauen Mantel gehüllt, der dank ſeiner Aehnlichkeit mit vielen ſeiner Kollegen und eines hohen, jetzt emporgeſchlagenen Kragens den Vorzug hatte, ſeinen Träger bis zu einem gewiſſen Grade unkenntlich zu machen und daher gegen die Blicke unerwünſchter Neugierde zu ſchützen, ſchon ſeit einer ganzen Weile auf dem Theaterplatz auf und nieder.

„Sapriſiti!“ murmelte er jetzt eben, ärgerlich die Uhr ziehend. „Schon zehn Uhr? Eine halbe Stunde über die Zeit! Sollte das Frauenzimmer doch noch im letzten Augenblick umgeſattelt haben? Mag der Kuckuck ſie holen! Was glaubt denn die dumme Perſon! Es iſt wahrlich kein Vergnügen, in dieſem verd . . . Wetter Viertelſtunde auf Viertelſtunde hier zu warten und ſich den Wind durch die Knochen wehen zu laſſen!“ und der Grollende hätte ſicher ſeinem Aerger noch in einem längeren Monologe Luſt gemacht, wenn ihn nicht zwei ſich nähernde Geſtalten veranlaßt hätten, hinter den Stamm eines Baumes zu treten und ſich ſo den Blicken der Fremden zu entziehen.

Faſt gleichzeitig mit dem Verſchwinden Jener tauchte in einiger Entfernung eine lange, weibliche Geſtalt auf, die ſich mit ſchnellen Schritten näherte und dabei ſpähend um ſich blickte.

Herwig ließ die Frau dicht an ſich herankommen, um auch ſicher ſein zu können, daß ihn ſeine Vermuthung nicht getäuſcht habe; als er ſich hiervon überzeugt hatte, trat er aus ſeinem Verſted hervor und auf die Ueberraſchte zu.

„Mademoiſelle Bénard!“ er küſtete artig den Hut, „ich danke Ihnen, daß Sie meine Bitte erfüllt haben,“ und Florence erwiderte im gleichen gedämpften Ton, ſich auch ihrerſeits, wie Herwig es gethan, der franzöſiſchen Sprache bedienend: „Ich ahnte, daß Sie der anonyme Schreiber ſind. Doch laſſen Sie uns der Vorſicht halber ins Dunkel treten. Es wurde mir ohnehin ſchwer gemacht, mich, ohne Verdacht zu erregen, davonzuſtehlen, ich denke, auch Sie haben gleich mir ein Intereſſe daran, nicht bemerkt zu werden!“

Mit einer zuſtimmenden Geberde willfahrte Herwig ihrem Wunſche.

Florence ſelbſt war es, die ihm über die peinliche Einleitung ſeines Anliegenſ hinweghalf.

„Sie können ſich denken, Monsieur Herwig,“ begann ſie im trockenen Tone, „daß es mir nur auf wenige Minuten vergönnt iſt, mit Ihnen zuſammen zu ſein. Machen wir es alſo kurz! Um was handelt es ſich?“

Hermig mochte sich die Einleitung weniger sans façon gedacht haben; seine Miene verfinsterte sich für einige Sekunden; dies formlose Darauslosgehen kam ihm etwas unerwünscht.

Die schlaue Florence mochte ahnen, was ihrem Gefährten noch immer das einleitende Wort auf der Zunge bannte. Hätte die herrschende Dunkelheit Hermig nicht das Antlitz der Französin nur undeutlich, schattenhaft gezeigt, er hätte ein spöttisches, kaltes Lächeln in ihren Zügen gewahren können.

„Liebe Mademoiselle Benard,“ begann Hermig endlich, nachdem er vergebens von ihrer Seite ein weiteres entgegenkommendes Wort erwartet. „Wir kennen uns, wie ich glaube, lange genug, um ein Vertrauen, wie ich es jetzt in Sie setze, berechtigt erscheinen zu lassen. Sie sind mir stets sympathisch gewesen und Ihre Klugheit und Gewandtheit läßt mich hoffen, daß Sie den Vortheil meines Gebotes für Ihre eventuellen Dienste wohl zu schätzen wissen.“ Florence unterbrach ihn hier.

„Dürfte ich nach den Bedingungen fragen, unter welchen die bestimmte Summe in meine Hände übergeht?“

Hermig zögerte doch einige Sekunden, dann sagte er entschlossen: „Es liegt mir daran, ein gewisses Papier, das die Gräfin in Händen hat und das ich eben in diesen Händen nicht länger sehen möchte, wiederzuerlangen! Ihnen, der Vertrauten, wird es gewiß nicht unbekannt sein, wo die Gräfin Gegenstände dieser Art aufzubewahren pflegt und es wird Ihnen sicher keine große Mühe kosten, in den Besitz des betreffenden Papiers zu gelangen!“

„Also ein regelrechter Diebstahl! Sie fordern viel, Monsieur Hermig!“

„Nun,“ entgegnete dieser leichthin und nicht ohne Cynismus, „ich denke, die gebotene Summe wäre ein wirksames Pflaster auf die Wunde, die Ihnen eventuell ihr zartbesaitetes Gewissen schlagen sollte!“

Mademoiselle Florence schien die kleine Malice nicht zu beachten.

„Ich würde unfehlbar meine Stellung einbüßen, Monsieur Hermig, wenn ich Ihren Wunsch erfüllte!“ sagte sie in ruhigem Tone, „und — zudem auch meinen ehrlichen Ruf, meine Zukunft gefährden! Ich kann also, offen gesagt, Ihre Bitte nicht in der von Ihnen vorgeschlagenen Art erfüllen! Doch ließe sich vielleicht ein Ausweg finden! Ist das betreffende Papier von Ihrer Hand?“

„Nein,“ kam es nur zögernd von des Befragten Lippen, „nur — nur die Unterschrift ist von meiner Hand, lautet aber nicht auf meinen Namen.“ Wieder entging ihm, trotzdem er angestrengt zu Florence hinüberspähte, das ahnungsvolle Lächeln um deren Lippen.

Florence schien eine Weile nachzudenken, dann sagte sie: „Der einzige Aufbewahrungsort, in welchem ich das Ihnen so wichtige Papier vernuthe, wäre eine kleine, eiserne Kassette, die Madame la comtesse stets mit sich führt und deren Schlüssel sie nie aus ihren Händen giebt!“

„Ah!“ stieß Hermig erregt und sie es schien etwas enttäuscht hervor.

Florence eber fuhr fort: „Sie sehen, wie gefährlich das von Ihnen geforderte Unternehmen für mich sein würde!“

„Und doch,“ unterbrach Hermig sie ungeduldig, „sind gerade Sie die Einzige, die hier eingreifen könnte!“

„Die Einzige wohl, aber nicht der Einzige, Monsieur Hermig, und ich sehe nicht ein, warum ich mir die Finger für Sie verbrennen soll.“

„So nehmen Sie doch Vernunft an,“ stieß dieser zwischen den Zähnen hervor, „ich rede Ihnen die doppelte Summe —“

„Die ein knapper Ersatz für meine verkorene Stellung und meine zweifelhafte Zukunftsexistenz sein würde!“

„Aber ich muß in den Besitz des Dokumentes gelangen!“

„Und ich verjage Ihnen nicht meine Hülfe!“

„Aber —?“

„Hören Sie mich an! Schon morgen Nachmittag wird Ihnen die Gelegenheit geboten werden, sich der Kassette zu bemächtigen.“

„Wie sagten Sie? Sie selbst wollten —“

„Mein Möglichstes thun, Ihnen den Weg zur Erreichung Ihrer Ziele zu ebnen, ja! Ich habe bemerkt, daß Madame la comtesse dann und wann jene Kassette durchsieht und sie dann wieder Tage lang unbeachtet stehen läßt. Da Eriteres nun erst heute geschehen ist, so wäre uns der Zufall günstig! In den Besitz des Schlüssels zu gelangen, ist mir unmöglich; nun müßte ich nur folgenden Ausweg vorzuschlagen: Morgen ist ein Mittwoch; Madame la Comtesse pflegt Sie dann zu empfangen und zwar in ihrem Zimmer und während einer vollen Stunde. Jetzt kommt Alles nur auf ein wenig Schlaueit und Gewandtheit an! Jene Kassette ist nur von Miniaturgröße, also ein Gegenstand, der leicht zu verbergen ist. Ich würde Sie bei Ihrem Kommen sofort unterrichten, wo Sie die Kassette zu suchen haben. Um jeden Verdacht einer Mitwissenschaft von mir abzulenken, werde ich mir für den Nachmittag von der Gräfin Urlaub erbitten, der mir ohne Zweifel dank Ihrer Anwesenheit genehmigt werden wird. Ich überlasse es Ihnen, durch irgend eine List die Gräfin zum Verlassen des Zimmers zu bewegen. Die Kassette würde sich leicht finden und in Ihrer Manteltasche verbergen lassen. Nur stelle ich die Bedingung, daß ich bereits bei Ihrem Kommen den wohlverdienten ausgemachten Lohn für meine Hülfe eingehändigt bekomme und Sie nach glücklichem Gelingen Ihres Planes der Gräfin ihr Eigenthum mit einer beliebigen Erklärung, die jedoch jeden Verdacht auf meine Person ausschließt, zurückerstatten. Wenn Sie diese Retournerung persönlich und mündlich ausführen wollen, so wäre dies sicher in unser Weider Interesse das Klügste.“

Hermig war der Auseinandersetzung der schlaun Französin mit gespannter Aufmerksamkeit gefolgt und das Gehörte hatte seine schon halb gesunkenen Hoffnungen wieder neu belebt.

„Florence,“ rief er in der Freude seines Herzens, „Florence, Sie sind ein Prachtmädchen. Ihr Plan ist ausgezeichnet! Nur ein Bedenken will mir kommen — wenn die Gräfin nicht zum Verlassen des Zimmers zu bewegen sein sollte und wenn sie die Kassette suchen sollte, ehe ich in der Lage bin, sie ihr zurückerstatten?“

„Aber Monsieur,“ klang es ungeduldig zurück, „ein Mann wie Sie wird sich solchen Lappalien gegenüber gewachsen zeigen. Ein fingirter Bote Madame de Faviere oder wenn es nöthig sein sollte, eine beliebige Meldung des bestochenen Kellners wird genügen, die Gräfin während meiner Abwesenheit ins Vorzimmer, das mir zugewiesen, zu locken! Ihr Bedenken betreffend einer Entdeckung der verschwundenen Kassette sind nicht stichhaltig, wenn nur Sie selbst sich mit der Retournerung beilehen. Auf jeden Fall aber würde ich Ihnen rathe, persönlich und zwar noch morgen vor der neunten Stunde der Gräfin die nöthige Aufklärung zu geben. Ich zweifle nicht, daß es Ihnen gelingen wird, die Gräfin in ihrem ohnmächtigen Zorn zu beschwichtigen. Nur handelt es sich um große Vorsicht und schnelle Erledigung der Sache, damit uns keine Unannehmlichkeiten daraus erwachsen, und nun entscheiden Sie sich, Monsieur; die Zeit mahnt mich zur Rückkehr!“

(Fortsetzung folgt.)

[Nachdruck verboten.]

Abschied.

Von E. Noosdorp.

Aus dem Holländischen von C. Otten (Berlin).

Sie standen vor der schweren, verschlossenen Thür des Waisenhauses. Großmutter zog schüchtern mit ihren zitternden Fingern die Glocke, die hell ertönte und, immer dumpfer werdend, langsam verhallte.

Dann blickte sie ernst und sanft zu der kleinen Anna herunter, die still und ängstlich neben ihr stand, unbeweglich vor sich hinstarrend. Liebkosend strich sie mit ihren runzligen Fingern über das kleine, schmale Kindergesichtchen.

Von drinnen näherte sich ein schmerz, träger Schritt, der dumpf in dem langen Hausflur widerhallte. Die massive Thür drehte sich krächzend in ihren Angeln . . . Sie konnten eintreten.

Zuerst verschwand die greisenhaft gebückte Gestalt der alten Großmutter in der undurchdringlichen Dunkelheit des hohlen Gebäudes.

Langsam schleppte sie, in ihr spitzauslaufendes, verblühtenes, orangefarbenedes Tuch gehüllt, die schwere Last ihrer Kleider nach sich.

Förmlich prunkhaft nahm sich der schwarze Sonntagshut mit den großen Schleifen und dem glitzernden Schmuck auf dem grauen Haare aus.

Aber das tiefdurchfurchte Antlitz sank wie in übergroßer Müdigkeit auf die flache schmale Brust herab, und ein leises Rascheln des Schmelzes ward bei jedem Hüfteln, jedem Nicken des Kopfes hörbar.

Matt und müde bewegte sie sich mit schwankenden, unsicheren Schritten auf den viereckig emgelegten Sitzen des langen Ganges vorwärts.

Dicht hinter ihr, dicht an ihr schweres Kleid gedrängt, schlich Klein-Mennchen, geschmeidig, beinahe lautlos, mit katzartig behenden Schritten.

Sie trug ihre frischgestärkte bunte Rattunischürze, ihre tadellosen neuen Schuhe, ihr neues, schwarzes Kleidchen. Red gluckten die lockigen Haare unter dem einfachen Filzhütchen hervor. Das blühend junge, frische Köpfchen reichte just bis an Großmutter's Schulter. Müde und betrübt blickte es drein, als ob es einen schweren Kampf kämpfe.

Die schwere Thür fiel jetzt dröhnend ins Schloß, daß es schauerlich den ganzen langen Flur durchtönte.

Man führte sie in ein abgelegenes Zimmer, in ein dürftiges, spärlich erhelltes Gemach, in dem frostige Stille herrschte.

Mennchen riß ihre hellblauen Augen weit auf und blickte angstvoll auf die hohen kahlen Wände, die ihr einen stummen und heimlichen Widerstand entgegenzusetzen schienen.

Gewaltiam hielt sie die Thränen zurück; sie wollte, nein, sie wollte nicht weinen.

Großmutter, klein und dünn, blickte mit ihren alten, glanzlosen Augen zwinernd auf ihr Kindchen.

Sie tröstete es und sagte dabei nur immer wieder: „Nun sind wir da, ja, nun sind wir da!“ während sie leise murmelnd Klein-Mennchen zu trösten versuchte.

„Nun, mein Herzblättchen . . . wirst Du auch folgsam sein? Wirst Du ein kleines braves Mädchen bleiben? Hast es hier so gut, ja, — so gut, viel besser als bei Großmütterchen — hörst Du? Großmütterchen ist nun schon einundachtzig und wird bald sterben, und was sollst Du, armes Ding, dann anfangen, hm? —“

„Nächste Woche geht Großmutter in ein Spittel, in ein grad' ebenjohliches Haus wie Mennchen. Dort kann sie sich ausruhen, ja, — ausruhen, so viel sie will . . . Dort bekommt sie Alles, was sie braucht, ja, — da sind so viel gute Menschen, die ihr helfen . . . Großmutter soll recht oft zu Mennchen kommen, gelt? Dann bleibt sie den ganzen Tag bei Dir, und bringt Dir jedes Mal eine Lüte Raschwerk mit, nicht wahr, Mennchen? . . . Wirst Du Großmutter auch manchmal schreiben? und Abends für sie beten? und für Mutter und Vater auch? . . . So, Kindchen, und jetzt muß ich fort, jetzt ist es Zeit. . . Nein, nicht weinen, Du hast's Großmutter ja verprochen! . . . Ein braves Mädchen sein, Mennchen, hörst Du? Du hast's hier so gut, mein Liebling! . . . Du wirst sehen. . . Sieh Großmutter noch einen Kuß, und dann geh zu den anderen Kindern und spiel' mit ihnen, wie zu Haus mit Rätchen und Otto, willst Du, ja?“

Noch einmal, zum allerletzten Mal, küßte sie das zarte, unschuldige, rotthe Mündchen, die Wangen, das Köpfchen, die Augen mit ihren welken, bleichen Lidern.

Und Klein-Mennchen küßte behutsam die eingefallenen, runzligen Wangen.

Da nahm das alte Frauchen den kleinen Kopf zwischen ihre, von harter Arbeit schwielig gewordenen Hände und schaute ihn mit ihren halbgeschlossenen Augen lange, lange an, während sie liebkosend ihre bebenden Finger auf das blonde Haar legte, zitternd das Haupt neigte und leise murmelnd ein paar Segensworte sprach.

Dann wankte sie, gebeugter noch als zuvor, schlürpfenden Schrittes, während sie das Taschentuch an die Augen führte, zur Thür. „Leb' wohl, Liebling, leb' wohl, — leb' wohl!“

Klein-Mennchen stand noch immer da, tapfer und ruhig: „Ade, Großmutter! — Komm' recht bald wieder!“

Ihr zartes Körperchen erbebt vor heftigen, unterdrücktem Schluchzen. Gewaltiam begannen die Thränen hervorzubrechen, aber störrisch, krampfhaft hielt sie sie, mit fast übermenschlicher Anstrengung, zurück.

Wankend durchschritt die Alte zum zweiten Male den langen, hohen, kalten Gang. Ihr Kopf war noch tiefer auf die schmale, flache Brust herabgeunken, der Schmelz auf ihrem Hute raschelte noch lauter bei jedem Hüfteln, jedem Nicken des Kopfes. Zum zweiten Male führte sie der starre, unfreundliche Mann die kalten, weißen Wände entlang über die viereckig eingelegten Fliesen des langen Ganges. Die Thür war noch immer fest verschlossen, fest und unerbittlich.

Und das Kind blieb allein mit seinem seltsamen, quälenden, beklemmenden Angstgefühl in dem dürrigen, spärlich erhellen Gemach.

Und es stand da in der lautlosen Stille und horchte, horchte auf das schwache Geräusch von Großmutter's langsam verhallenden Schritten.

Blöcklich fuhr es erschreckt zusammen. Das dumpfe Dröhnen der ins Schloß fallenden Thüre weckte es aus seinem Grübeln.

Nun wußte Klein-Mennchen, daß das liebe, alte, zitternde Großmütterchen gegangen war und sie allein gelassen hatte . . .

Da schlug der biegsame, kleine Körper schwer auf die harte Bank auf; ein heftiger Schauer erschütterte ihn . . . und endlich, endlich trach sich der lang verhaltene Kummer Bahn.

Mit lautem Schluchzen wand sich und suchte die zarte Kindergestalt im ersten wilden, fassunglosen Schmerze . . .

Allerlei.

August Kopisch, der Dichter der „Heinzelmännchen“ und Entdecker der berühmten blauen Grotte von Capri, wurde vor hundert Jahren, am 26. Mai 1799, zu Breslau geboren. Sein Vater, ein Breslauer Kaufmann, ließ ihn das Maria-Theresien-Gymnasium besuchen, das damals von dem gelehrten Manfo geleitet wurde. August Kopisch ging jedoch, ohne das Abiturienten-Examen zu machen, von der Prima ab, um sich der Kunst zu widmen. 1815 begann er in Dresden seine Studien in der Malerei und wandte sich dann 1817 nach Prag und Wien, um die dortigen Kunst-Ademianen zu besuchen. In Folge eines unglücklichen Falles auf dem Eise wurde aber seine Hand untauglich zur Pinselführung, so daß der junge Künstler sich genöthigt sah, einen anderen Beruf zu erwählen. Das Jahr 1819 verlebte er in Breslau, die nächsten drei Jahre in Dresden, wo er sich ausschließlich den Musen widmete. 1823 ging Kopisch nach Italien und zwar nahm er seinen Wohnsitz zunächst in Rom, dann in Neapel. Hier, im Umgang mit Platen, gab er sich dem Studium des Volkslebens und der Volkspoesie hin. Durch seine Gewandtheit im Schwimmen entdeckte er mit Ernst Fries die berühmte „Blaue Grotte“ unter dem Felsen von Capri, welche er auch beschrieb; hierdurch wurde er eine sehr populäre Persönlichkeit. 1828 nach Deutschland zurückgekehrt, begab sich Kopisch nach Berlin, wo ihm der damalige Kronprinz, nachmalige König Friedrich Wilhelm IV., den Auftrag ertheilte, eine Geschichte der königlichen Schlösser und Gärten bei Potsdam zu schreiben, eine Aufgabe, der er sich bis zu seinem Tode widmete. 1849 siedelte Kopisch dieser seiner Arbeit wegen ganz nach Potsdam über und 2 Jahre später begründete er dort auch seinen Familienherd; leider war aber sein Eheglück nur von ganz kurzer Dauer, denn schon am 6. Februar 1853 erlag er einem Schlaganfall, der ihn in Berlin ereilte, als er seinen dortigen Verwandten einen Besuch abstattete. Von seinen Schriften seien erwähnt: Die 1836 erschienenen köstlichen Gedichte, denen ein Jahr später die Uebersetzung der göttlichen Komödie Dantes folgte, woran sich die volkstümlichen Poëmen aus Italien schlossen. Aus seiner 1848 erschienenen Sammlung „Allerlei Geister“ sind die schalkhaften oder neckisch-märchenhaften Balladen die besten. Die „Historie von Noab“,

Die Heingelmännchen" und andere sind volksthümlich geworden. Seine gesammelten Werke gab Karl Böttcher 1856 heraus.

Jubiläum des Muffs. Nur wenigen Damen dürfte es bekannt sein, daß in diesem Jahre die so nöthige und nützliche Beigabe einer winterlichen Toilette, der Muff, sein vierhundertjähriges Jubiläum feiert. Er erblickte zuerst im Jahre 1499 zu Venedig das Licht der Welt, allerdings in einer Gestalt, die das Gegenheil von den kleinen modernen Dingen von heute ist. Damals besaß nämlich der Muff einen großen Umfang, war mit reichen, kostbaren Brokatstoffen geschmückt und der Belz diente als Futter, statt nach außen gefehrt zu sein. In dem übrigen Europa wurde der Muff erst im 17. Jahrhundert eingeführt, aber nicht allein im Winter auf der Straße getragen, sondern auch im Hause und bei allen möglichen Vergnügungen. Man gab ihm die seltsamsten Formen, wie z. B. die eines Hundes. Bei der Krönung Friedrichs I. von Preußen in Königsberg, 1701, trugen die Damen den Muff als einen Theil ihrer Hof-toilette. Im Jahre 1680 kam die Mode auch für das stärkere Geschlecht zur Anwendung; man trug den Muff in enormem Umfang und besetzte ihn an einer seidenen, um den Hals geschlungenen Schnur. Leopardenfell galt als das Feinste damals. Am Ausgang des 17. Jahrhunderts kam der Belz fast vollständig aus der Mode, in seine Stelle traten hellfarbige Stoffe und man färbte auch den Belz rosa, blau und grün. Hundert Jahre später griff man jedoch wieder zu dem Belzmuff zurück, und die lächerliche Mode, daß auch Männer solche Ungethüme trugen, verpflanzte sich von England auf den ganzen Kontinent.

Blüthenlese aus den „Lustigen Blättern“.

Richtige Benennung.

„Jetzt hab' ich einen famosen neuen Käse fabrizirt, wenn ich auch nur einen sensationellen Namen dafür wüßte!“
„Nenn' ihn Heurelas.“

Gerechte Entrüstung.

Räuber (der soeben einen Herrn ausgeplündert): Wos eene Mark fuffsig hat der Keel bei sich und da hat das Ekel ooch noch uff der Biffenkarte stehen: „Wroßkaufmann“.

Eine bekannte Dame.

„Na, die Geschichte wird aber Aufsehen machen!
— Welche denn?
„Gaben Sie noch nichts davon gehört?“
— Wovon denn?
„Ja, wissen Sie denn nicht, wer seit gestern fikt?“
— Nein — wer denn?
„Die Hulda! sie hat endlich einen Stuhl bekommen.“

Diskrete Kritik.

„Wie hat Ihnen mein Gedicht gefallen, Herr Redakteur?“
„Ich werde es als Redaktionsgeheimniß bewahren.“

Drahtischer Vergleich.

„Du, Aujust, weeste wie mir Dein Gesicht vorkommt?“
„Na?“
„Wie 'n altes Kurabuch.“
„Warum denn?“
„Et sind so velle „Dummelzüge“ drin.“

Ueberall Du!

Dein geliebtes Bild umschwebt mich
Schelmisch blickend Tag und Nacht,
Tausendmal verschuech' ich's immer,
Wieder komm's und winkt und lacht.

Giebt mir plaudernd das Geleite,
Wand'r' ich Nachts den Bach entlang,
Und im Waldesträuchlein hör' ich
Seinen heimlichen Gesang.

Sitzt am Pult mir gegenüber
Auerliebst im Epitentuch,
Giebt mir leise Kainenstüber,
Blätter netzich mir im Buch.

Und ich will ein Ende machen,
Gehe reuevoll in mich,
Ach, vergebens! Denn im Herzen,
Auch im Herzen sind' ich Dich!

„Aufs Pferd, aufs Pferd!“

„Na, Einjähriger — beissen Sie sich! beissen Sie sich! Sonst ist Ihr Jahr um, eh' Sie rauskommen!“

Der „Liebhaber“ Photograph.

Er (gärtlich): Einen einzigen süßen Kuss, Liebste . . . und jetzt noch einen!

Amateur (aus dem Gebüsch vortretend, von wo aus er die Beiden photographirt hat): Danke, es genügt, meine Herrschaften!

Verantwortl. Redakteur: Dr. Walther Gebensleben. Druck und Verlag von Otto Zehle, Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.

Lektion für moderne Kinder.

Mutter: Womit pugt denn das Kind seine Weiserchen?
Kind: Mit Ddol.
Mutter: Womit furirt denn das Kind sein Husterchen?
Kind: Mit Sirolin.
Mutter: Womit wächt denn das Kind seine Patscherchen?
Kind: Mit Myrrholin.
Mutter: Womit trinkt denn das Kind sein Milcherchen?
Kind: Mit Nondamin.
Mutter: Womit ist denn das Kind sein Süppchen?
Kind: Mit Haematogen.
Mutter: Womit schmirt denn das Kind sein Niecherchen?
Kind: Mit Soziodol.
Mutter: Womit kräufelt denn das Kind seine Loden?
Kind: Mit Graziol.
Mutter: Womit wächt denn das Kind seine Härchen?
Kind: Mit Javol.
Mutter: Jawohl, mein Kind.

Ein Querkopf.

Voll Capricen steckt sie,
Alle Leute neckt sie,
Viele Herzen fängt sie,
Doch an mich nur denkt sie,
Alle Andern oüält sie,
Mich allein nur wählt sie —
Jeder doch verzicht sie —
Das ist meine Niezi!

Tiefe Weisheit.

Frau Rosenstein: Rosenstein, mein Gold, schau, das ist der Herr, was m'r hat gerettet vom Ertrinken. Un wenn man bedenkt, daß er hat gar keinen Grund gehabt, zu riskiren sein Leben für ä fremde Person, staunt man noch mehr.

Rosenstein: Was redie for Stuß! wenn er hätt' Grund gehabt, hätt' er doch wieder nicht riskirt sein Leben.

Abhilfe.

„Gesucht wird von einem jungen, strebsamen Arzt eine stark abgenutzte Plüschgarnitur für sein Bartzimmer.“

Vom Büchertisch.

— „Der König in Thule“. Jeder wohl, der diese herrliche in Goethes „Faust“ enthaltene Ballade kennt, wird sich schon gefragt haben, wer ist eigentlich dieser sagenhafte König und wo ist sein Land zu suchen, ohne befriedigende Auskunft darüber zu finden. Ein höchst lehrreicher Aufsatz in der „Gartenlaube“ von H. v. Gottschall giebt interessante Aufklärungen darüber und sucht die Frage der Lösung entgegenzuführen, während die eine der beiden Kunstbeilagen desselben Blattes in einem charakteristischen Bild von P. van der Dundera den geheimnißvollen König selbst darstellt. Aus Anlaß des hundertsten Geburtstags der vor 18 Jahren verstorbenen Gattin des Dichters Uhland bringt das beliebte Familienblatt ein Gedenkblatt aus der Feder J. Hartmanns mit einem Wibe Emilie Uhlands und veröffentlicht aus einem von ihr geführten Tagebuch Mittheilungen, welche die Schreiberin selbst, ihren berühmten Gatten, Ludwig Uhland, und eine von Beiden durchlebte bedeutsame Zeit, die Jahre 1848 und 1849, so recht kennzeichnen. Ein anderer Artikel, dessen Verfasser B. Schleicher ist, beschäftigt sich mit dem im vergangenen Jahre dahingegangenen Düsseldorfener Maler Karl Gehrts und ist mit einem Porträt Gehrts' und Reproduktionen nach Bildern von ihm geschmückt. H. Hagenau schildert das Wesen der „Verggkrankheit“ und sucht die Ursachen derselben zu erklären, während uns Friedrich Seiler in seiner mit hübschen Ansichten verzierten Beschreibung der jetzt eröffnerten Brodenbahn auf den alten Hegen- und Geisterberg hinaufführt. Ferner enthält dasselbe Heft (in gemüthstiefes Gedicht von Johannes Broelsch, „Der alte Birnbaum“, zu dem W. Gauje die künstlerische Umrahmung geschaffen hat. Dr. Carl Hochfinger weist in einem allgemein verständlichen Artikel nach, daß die Lehre von den sogenannten „Zahnungsbeschwerden der Kinder“ eine durchaus irrige ist und in das Reich des Aberglaubens gehört. E. Richter behandelt das Thema Kristallvisionen, auf denen sich der Hypnotismus der Gegenwart begründete, und A. Trinius bietet uns an der Hand verschiedener Abbildungen ein Geschichtsbild der hart an der Grenze von Thüringen und Franken sich erhebenden fürzlich neugegründeten Burg Lauenstein dar. Im unterhaltenden Theil dieses Heftes beginnt ein neuer Roman von Ida Boy-Ed, „Nur ein Mensch“, der uns gleich mitten hinein führt in die spannende Handlung, als deren Helden sich schon jetzt ein Offizier und das Weib eines von ihm im Duell erschossenen Majors erkennen läßt. Daneben werden die Freun- Ganghofers nicht zu kurz kommen, da auch dessen Roman „Das Schweigen im Walde“ ein ansehnliches Stück im vorliegenden Heft vorwärtsgebracht wird.



Landwirthschaftliche Mittheilungen.

Redigirt von Landes-Dekonomierath J. von Mendel-Steinfels zu Halle (Saale).

Wie oft soll das Probemelken vorgenommen werden?

(Schluß.)

Im Anschlusse an das Vorstehende sollen, so schreibt Professor Dr. Kirchner in der „Wolk.-Ztg. Berlin“ weiter, noch einige Beobachtungen mitgetheilt werden, die in Leipzig über den Gehalt der Milch an Fett und an stickstoffhaltigen Stoffen gemacht sind. Die Ermittlung des Fettgehaltes der Milch der einzelnen Kühe erfolgt in der Weise, daß von der Milch jeder Melkung eine der Menge dieser Milch entsprechende Probe genommen wird, daß diese Proben, unter einem Zusatz von einigen Tropfen Formalin, gesammelt und zweimal monatlich auf Fettgehalt untersucht werden. Da in gleicher Weise in Beziehung auf die Milchmilch verfahren und da, wie schon erwähnt, auch die Milchmenge von jeder Kuh und im Gesammten genau festgestellt wird, so erhält man sichere Kenntniß vom durchschnittlichen procentischen Fettgehalte der Milch und von dem Maße der Fetterzeugung der einzelnen Kühe. Seit Juli des vorigen Jahres findet in der Milchmilch auch die Ermittlung des Stickstoffgehaltes statt.

Der Fettgehalt der in der Zeit vom 1. April 1898 bis 31. März 1899 erzeugten Milch war im Durchschnitte 3,72 auf Hundert; für die Zeit vom 1. Juli 1898 bis 31. März 1899 betrug der Gehalt an

Fett	Stickstoffhalt.	Verhältnis von Fett zu stickstoffhaltigen Stoffen wie 100
3,68	3,36	91,30

Während demnach der Gehalt der Milch an Fett als recht hoch bezeichnet werden kann, gilt dies nicht in gleichem Maße von ihrem Gehalte an Eiweiß, wie die stickstoffhaltigen Stoffe kurz bezeichnet werden sollen.

Bei der geringen Zahl von Ermittlungen, die, jedenfalls im Verhältnisse zur Feststellung des Fettgehaltes, über den Gehalt der Milch an Eiweiß ausgeführt sind, soll die Bestimmung des Gehaltes der Milch an dieser Stoffgruppe jetzt hier ebenfalls regelmäßig vorgenommen werden.

In den einzelnen Monaten des Jahres betrug der Gehalt der Milch an

	Fett	Eiweiß	Verhältnis von Fett: Eiweiß wie 100
April	3,90	—	—
Mai	3,68	—	—
Juni	3,59	—	—
Juli	3,48	3,33	95,69
August	3,62	3,29	90,88
September	3,76	3,37	89,63
Oktober	3,88	3,39	87,37
November	3,50	3,38	96,57
December	3,64	3,35	92,03
Januar	3,70	3,37	91,08
Februar	3,77	3,43	90,98
März	3,69	3,38	90,32

Die Schwankungen des Fettgehaltes sind also größer gewesen als diejenigen des Gehaltes an Eiweiß, eine Thatsache, die mit sonstigen Beobachtungen in Einklang steht. Während der Fettgehalt zwischen 3,48 und 3,90 v. H. schwankt, der größte Unterschied also 0,42 v. H. beträgt, bewegt sich der Eiweißgehalt zwischen 3,29 und 3,43 v. H., der größte Unterschied beläuft sich also nur auf 0,14 v. H. Der wechselnde Fettgehalt der Milch in den einzelnen Monaten ist hauptsächlich in dem Umstande begründet, daß der Antheil der Milch derjenigen Kühe, deren Milch einen besonders hohen Fettgehalt

oder das Gegentheil hat (s. später), an der Gesamtmenge in den verschiedenen Monaten verschieden war, zum kleineren Theile kommt auch das Futter in Betracht, dessen wechselnde Art und Beschaffenheit namentlich in den Monaten Mai bis einschl. Oktober, wie die Uebersicht zeigt, einen gewissen Einfluß auf den Fettgehalt ausübt.

Die Milch der einzelnen Kühe zeigte einen sehr verschiedenen Fettgehalt, nämlich:

Nr.	Rasse	Milchmenge kg	Fettgehalt v. H.	Schwankungen d. Fettgehaltes v. H.
29.	Landvieh	4007,1	3,25	3,00—3,35
35.	Bingauer	3629,9	3,95	2,90—4,80
43.	Guernsey-Düfr.	2241,8	3,59	2,82—4,85
46.	Allgäuer	2982,7	3,51	3,25—3,90
47.	Breitenburaer	2542,6	3,40	3,10—4,05
48.	Guernsey-Breitb.	2519,9	4,35	3,55—5,55
49.	Wiltie-marsch	1838,1	3,16	2,80—3,88
50.	Düfrische	4542,2	3,68	3,35—3,90
53.	Bad. Fleckvieh	2662,8	3,99	3,52—5,75
54.	Guernsey-Bing.	1805,7	4,79	3,85—6,90
55.	Angler	3112,4	3,51	2,95—4,20
56.	Düfrische	2728,8	3,22	3,02—3,40
58.	Fleisch	1975,7	5,25	4,50—5,85
60.	Landvieh	2079,9	3,30	3,15—3,75

Die Frage nach der Leistungsfähigkeit der verschiedenen Milchviehrasen kann und soll, da es sich hier nur um einzelne oder wenige Vertreter derselben Rasse handelt, auf Grund der mitgetheilten Beobachtungs-Ergebnisse ebenföwenig beantwortet werden, wie die des wirtschaftlichen Werthes dieser Rassen. Auffallend sind die erheblichen Unterschiede im Fettgehalte je derselben Kuh, besonders wenn man bedenkt, daß die Bestimmung des Fettgehaltes nicht in der bei der einzelnen Melkung genommenen, sondern in der Durchschnittsprobe der während eines halben Monats gesammelten Milch erfolgte. Die niedrigen Werthe für Fett bei demselben Thiere wurden stets beobachtet, wenn die Kühe frischmilchend waren, das Gegentheil meistens kurz vor dem Trockenstehen. Jedoch verhalten sich, wie die Zahlen-Uebersicht zeigt, die einzelnen Kühe sehr verschieden; während die geringste Schwankung zwischen höchstem und niedrigstem Fettgehalte 0,35 v. H. beträgt, (bei Nr. 29), ist der Höchstwerth dafür 3,05 v. H. (bei Nr. 54).

Nicht ohne Bedeutung dürften schließlich einige Mittheilungen über die Art und die Höhe der Verwerthung der im Leipziger Rassenstalle erzeugten Milch sein. Die gesammte Menge wird zum Zwecke des unmittelbaren Verzehres in der Stadt Leipzig verkauft und zwar bei Lieferung ins Haus bis zu einer bestimmten Entfernung zu 25 Pfg., über diese hinaus zu 30 Pfg. und bei Abholung am Erzeugungsorte zu 22 Pfg. für 1 Liter. Der Preis übersteigt also den in Leipzig für die gewöhnliche Marktmilch üblichen 16—18 Pfg. nicht unerheblich. Dieser Umstand ist zweifelsohne zunächst auf den erheblich höheren Fettgehalt der im Rassenstalle gewonnenen Milch gegenüber der Marktmilch, die im Durchschnitte etwa 3 v. H. Fett hat, zurückzuführen. Bei 3,75 v. H. Fett ist der Fettgehalt also um $\frac{1}{4}$ höher als derjenige der Marktmilch, der Preis dagegen, wenn diese 18, die andere Milch aber 25 Pfg. kostet 7 Pfg. oder fast $\frac{1}{10}$ höher. Die Vorzugsmilch wird hier also auch verhältnißmäßig höher bezahlt als die einfache Marktmilch.

Wenn die Milch aus dem Rassenstalle ferner sehr gern zur Ernährung von Säuglingen Verwendung findet, ohne daß sie also besonders zubereitet oder künstlich verändert wird, dies bleibt wenigstens den Pflegern der Kinder überlassen, so hat

das seinen Grund wohl wesentlich in der peinlichen Sauberkeit, deren Vorschriften zu befolgen man bei der Gewinnung und weiteren Behandlung der Milch fortbauend bestrebt ist. Allgemein hat man in denjenigen Haushaltungen, in denen die fragliche Milch verzehrt wird, die Beobachtung gemacht, daß sie sich in der wärmeren Jahreszeit sehr lange küß erhält und daß Umsetzungen, die namentlich für den kindlichen Körper schädlich sind, darin nicht entstehen. Es ist nicht unwichtig, darauf hinzuweisen, daß eine besondere Auswahl der Futtermittel nicht stattfindet, daß die im Betriebe der Landwirtschaft gemauenen gebräuchlichen Futtermittel, so verschiedene Arten Grünfütter (Sandwicke, Klee, Wickgemenge, Mais, Rübenblätter), dann nicht unerhebliche Mengen von Rüben, bis zu 25 kg auf 500 kg Lebendgewicht, endlich als Kraftfütter verschiedene, aber keineswegs besonders ausgewählte Sorten, nämlich Weizenkleie, Erbsenmehl, Leinmehl, getr. Viertreber und andere, den Röhren gereicht, daß nicht selten Fütterungsversuche ausgeführt

werden, bei denen auch besondere Arten der Futtermittel, z. B. Melasse, getrocknete Diffusionsrückstände, große Mengen Fett, bezw. Rückstände der Delgewinnung, z. B. Baumwollen-Samen-Mehl, Kofostuchen, zur Verwendung kommen. Eingekäuerte Futterstoffe, frische Diffusions-Rückstände und Schlempe sind freilich bisher nicht verabreicht.

Die vorzügliche Beschaffenheit der in Frage stehenden Milch ist ohne Zweifel in der Hauptsache der großen Sauberkeit zuzuschreiben, die sich nicht nur auf den Körper der Röhre, namentlich auf das Euter, und selbstverständlich auf alle Milchgeräthe, sondern auf die Wände, die Decke, den Fußboden der Stallung und deren Luft erstreckt. Das Geheimniß der Erzeugung haltbarer und bekömmlicher Milch liegt, abgesehen von der richtigen Auswahl der Röhre, wesentlich in der Befolgung der Regeln der „Reinlichkeit“, was gleichbedeutend ist mit erfolgreichem Kampfe gegen die Mikro-Organismen.

Großkapitalistische Fleischindustrie.

Gegenüber der hier schon wiederholt besprochenen Behauptung, es müße aus Rücksicht auf das berechnete Interesse der Kontinente die Einfuhr ausländischen Fleisches möglichst erleichtert werden, ist es von Wichtigkeit, die schließliche Wirkung der ungehinderten großkapitalistischen Konzentration der Fleischindustrie und des Fleischhandels dort zu beobachten, wo diese bereits am weitesten ausgebildet ist und die Ergebnisse daher am klarsten beurtheilt werden können: bei der Fleischindustrie der Vereinigten Staaten von Amerika.

Ueber diese dortige Entwicklung gab in der Reichstagsdebatte vom 18. April der Abgeordnete Dr. Noefke (Kaiserslautern) auf Grund ihm vorliegender sachverständiger Originalberichte aus Amerika ein anschauliches Bild, aus dem die wesentlichsten Grundzüge hier wiedergegeben seien.

Die ersten Versuche frischen Fleischverhandtes unternahm der Großschlächter Hammond in Chicago im Jahre 1869, indem er die Fleischstücke in gewöhnlichen Eisenbahnwaggons aufhängte und sie bei besonders kalter Witterung versandte. Der Versuch gelang und er versandte nun auch in wärmerer Jahreszeit das Fleisch auf Eis verpackt. Auch dies gelang. Schließlich ging er dazu über, Gefrieranlagen zu bauen, in denen er das Fleisch gut ankühlte, um es dann in besonders dazu eingerichteten Waggons nach allen Theilen des Kontinents zu versenden.

Natüremgemäß entwickelte sich bei den ortsanfässigen Schlächtern eine große Besorgniß vor der Gefahr der Konkurrenz. Man tröstete aber diese Schlächter damit, daß man ihnen sagte: dies so zubereitete Fleisch, daß die Spizmarke „Chicagoer Fleisch“ bekam, sei nur ein Nahrungsmittel für die armen und ärmsten Volksklassen: die besser situierten Klassen würden immer nur das Fleisch nehmen, das an Ort und Stelle geschlachtet sei und in sanitärer Beziehung, Sauberkeit der Behandlung u. s. w. eine größere Sicherheit gewähre. Dieser Trost schien auf längere Zeit hin vollkommen berechtigt zu sein; nicht aus seiner inneren Begründung heraus, sondern weil die Verhältnisse der weiteren Ausdehnung dieser Versendung entgegen waren, und zwar deshalb weil die Bahnverwaltungen damals in Amerika diese Versendung von frischem Fleisch nicht begünstigten, sondern sich ihr widersetzen. Sie kalkuulirten, daß sie beim Versand von frischem Fleisch nicht die tarifmäßigen Einnahmen hätten, wie bei dem Versand von Leberdorn Vieß.

Hierin trat aber ein wesentlicher Umschwung ein, als sich das Großkapital in Nordamerika in den siebziger Jahren dieser ganzen Industrie bemächtigt und die Versuche, die Hammond gemacht hatte, nun für sich ausbütete. So trat 1876 ein Handelshaus, mit reichen Kapitalien ausgestattet, Swift und Comp., auf den Plan, das heute in Chicago, Kansas-City, Omaha und St. Louis wie in anderen westlichen Städten Niederlassungen hat. Dann folgten Armour und Co. in Chicago, Nelson, Morris und Co. in Chicago, Schwarzchild und Sulzberger in Kansas-City, Jakob Dold und Co. in Kansas-City.

Nun begann die systematische Entwicklung dieser Industrie. Man schickte ein Heer von Agenten ins Land und machte in größtem Maßstabe Propaganda für diese neue Industrie. Eine Reihe von Schlächtern gewannen man, die das geschlachte Fleisch ihrerseits zum Verkauf bezogen und das Selbstschlachten aufgaben. Diejenigen, die sich

nicht fügten, wurden bald dazu gebracht, daß sie, der Noth gehorchend, sich fügen mußten, weil die großkapitalistischen Unternehmungen in der Lage waren, fortgesetzt die Konkurrenz durch Preisunterbietungen zu steigern, sodaß das kleine und mittlere Schlächtergewerbe nicht bestehen konnte; die großen Unternehmer konnten es aushalten, denn sie hatten die Aussicht, das, was sie jetzt zulezten, durch späteres Preishochschrauben reichlich wieder einzubringen. Dieses systematische Vorgehen führte dazu, daß das selbstständige Schlächtergewerbe in Amerika nach und nach so gut wie vernichtet wurde.

Die Bahnverwaltungen sahen mit der Zeit, daß ihre ursprüngliche Tarifpolitik falsch war. Sie erkannten jetzt, daß bei dieser Entwicklung die Versorgung des östlichen Marktes mit Fleisch sich vom Osten nach dem Westen verschlebe müsse; die völkereichen Distrikte des Ostens müßten ihren Bedarf vom Westen beziehen; was die Bahnen am Frachttarif verlor, würde ihnen durch die Massen der Verfrachtung ersetzt werden. Darin hatten sie recht. Nach der Statistik hat sich in den vier westlichen Städten Chicago, Kansas-City, Omaha und St. Louis die Zahl der geschlachteten Rinder von 392 000 im Jahre 1875 gesteigert auf 3 711 000 im Jahre 1897, also um das Zehnfache. Andererseits gingen die Schlachtungen im Osten seit 1880 trotz der Bevölkerungszunahme um 200 000 Stück zurück. Das Gesamtergebnis der Schlachtungen in den Schlachthäusern der Vereinigten Staaten ist: 1875 hatte der Osten $\frac{2}{3}$ der gesammten Schlachtungen, der Westen nur $\frac{1}{3}$; aber 1879 hatte der Osten nur noch $\frac{1}{5}$ der gesammten Schlachtungen, dagegen der Westen $\frac{4}{5}$. Trotz der Bevölkerungszunahme im Osten blieb die Viehproduktion dort zurück, wogegen im Westen der Viehbestand von 6 auf 20 Millionen stieg.

Nun könnte man sagen: wenn auch die Schlächter gelitten haben, so war das kein Schaden für die Landwirtschaft. Die westliche Landwirtschaft hatte doch jedenfalls Vortheil von der Entwicklung. Auch dies ist ein Irrthum. Auch hier trat das Großkapital ein. Das Großkapital begann im Westen eine große Spekulation in Viehzüchtungen, um den Schlachthäusern Vieh zuzuführen. Die Börsen und Banken gaben Millionen an Kapital und es entstand ein gewaltiger Aufschwung in der Viehhaltung des Westens.

Wie bei allen solchen Spekulationen kam aber bald eine Periode durch Ueberproduktion, es kam ein kolossaler Preisdruck und die Besten, die durch Spekulation etwas zu gewinnen versuchten, gingen über Bord. Ein amerikanischer Bericht sagt: „Viele dieser kapitalistischen Besitzer opferten einfach ihre Herden und zogen von dannen.“ Dies wirkte zurück auf die zentral gelegenen Staaten, die zuerst einen gewissen Vortheil gehabt hatten, weil die Spekulanten des Westens ihr Aufzuchtmaterial von dort zu guten Preisen bezogen hatten; aber nach dem Zusammenbruch hatten die Landwirthe desto größere Nachtheile, sodaß ein im Uebrigen zu Gunsten der Großschlächter geschriebener Bericht sic, dahin äußert:

„Während der Periode des Rückgangs der Viehspekulation litt die Viehwirtschaft auch in den zentralen Ackerbaustaaten in höherem Maße, als sie vorher aus den Zuchtviehverkäufen gezogen hatte.“

Die großkapitalistischen Schlachthausunternehmungen hatten erreicht, was sie erreichen wollten; sie hatten künstlich eine

Ueber
die w
erlangt
Ameri
hinsich
wohl k
sie nu
Senat,
achtzig
den C
Ursach
vieh,
„Bade
für d
man k
Beweis
müssen
Chitag
ergebni
gehabt
die Ze
18 C
15 zu
allein
Preis
das i
7 auf
Ameri
stiegen
Es st
guten

Schor
Auftr
der B
Schm
Name
unter
bekann
Obßib
von J
feinde
des k
weiter
Mitth
sonder
ernte
Kennis
treten
vom l
Blätte
heit b
wenig
noch l
den b
werde
Reife
1898
heftig
Bosen
Gamm
zogh
Erlaß
„Deutsch
diese
des J
versta

Ueberproduktion an Schlachtvieh geschaffen und hatten damit die wichtigsten Grundlagen zur Beherrschung des Marktes erlangt: erstens die Vernichtung des Schlächtergewerbes in Amerika; zweitens das Preisdiktat den Landwirthen gegenüber hinsichtlich des Viehs.

Während nun die Konsumenten sich bis dato noch ganz wohl befunden hatten, weil sie billigere Preise zahlten, kamen sie nun an die Reihe. Während vorher der amerikanische Senat, als die Deroute in den Viehpreisen eintrat, in den achtziger Jahren, eine Enquete gegen die „Bader“, d. h. gegen den Schlächter-Ring in Chicago, veranstaltet hatte über die Ursache dieses gewaltigen Preisniederganges für Schlachtvieh, mußte er in den neunziger Jahren gegen dieselben „Bader“ eine Enquete unternehmen lassen über die Ursachen für das starke Hochschrauben der Fleisch-Detailspreise. Daß man dort berartige Enqueten unternahm, ist ein genügender Beweis dafür, wie schlimm die Verhältnisse dort gewesen sein müssen. Wenn man die Statistik sich ansieht, z. B. von Chicago, so zeigt sich denn auch, daß die Consumenten im End-ergebnis dort von dieser ganzen Entwicklung keinen Vortheil gehabt haben. So wurden z. B. — es handelt sich hier um die Zeit von 1870 bis 1898 — im Jahre 1870 für Rindfleisch 18 Cents bezahlt, im Jahre 1898 25 Cents. für Rindfleisch 15 zu 16, für Rippenstücke 15 zu 18. Ein Preisrückgang trat allein ein in den beiden Qualitäten, die in den Chicagoer Preisrubriken als die schlechtesten an der letzten Stelle rangiren, das ist Nabelfleisch und Büchsenfleisch. Ersteres sank von 7 auf 6, letzteres von 7 auf 5. Es ist sehr lehrreich, daß in Amerika, während die Detailspreise für bessere Fleischsorten stiegen, diese beiden geringsten Sorten ständig im Preise sanken. Es stellt sich das Verhältniß des Büchsenfleisches zum guten Fleisch wie 1 zu 5. Gerade die Betrachtung dieser

ganzen Entwicklung ist so überaus wichtig, weil sie zeigt, was wir zu erwarten haben, wenn wir die Möglichkeit erleichtern, daß diese Entwicklung, wie sie sich in Nordamerika vollzogen hat, auch nach Deutschland zurückwirkt, dadurch, daß wir der inländischen Produktion neue Lasten auferlegen, während wir der ausländischen Produktion günstigere Bedingungen zubilligen und so dieser ausländischen Industrie Thür und Thor öffnen.

Siehe man im Sinne der in der Reichstagskommission jetzt vorgeschlagenen Uebergangsbestimmungen die ausländische Fleischzufuhr dauernd ohne Kontrolle durch die Lebendschau des Schlachtviehs zu, dann werden bald an allen Grenzen die Exportschlachthäuser entstehen, von denen aus die Großkapitalistischen Unternehmer das Fleisch des minderwerthigen und verächtlichen Viehs, dem bisher die Grenze gesperrt ist, als Schlachtprodukte über das ganze Reichsgebiet verfrachten werden. Die Vorgänge bei einigen Exportmehlfabriken zeigen bereits, wie man sich das zu Nuzze machen kann. Man läßt die Grenzlinie einfach zwischen Schlachthaus und Bachhof mitten hindurch schneiden. Drüben sticht man das verächtliche Vieh ab, entfernt alle verdächtigen Theile und präparirt es „frisches Fleisch“ dem an der Grenzlinie sitzenden Fleischbeschauper, um es dieses der Grenze im Bachhofe dann zu beliebig weit verarbeitbaren Produkten zu verarbeiten.

Es liegt auf der Hand und ist auch in den amtlichen Motiven zum Regierungsentwurf des Fleischbeschaugesetzes für die inländische Fleischschau ausdrücklich ausgesprochen: daß nur die Beschau am lebenden Stücke des Schlachtvieh eine zuverlässige veterinäre und sanitäre Kontrolle ermöglicht.

B. L.

Aufforderung zum allgemeinen Kampf gegen die Fusicladium- oder sogenannte Schorffrankheit des Kernobstes.

Von Professor Dr. Frank-Berlin.

Eine allbekannte Erscheinung sind die sog. Rost- oder Schorfflecke auf den Äpfeln und Birnen, bei deren starkem Auftreten die Frucht unansehnlich wird und klein bleibt und der Baum im Ertrage nachläßt. Sie werden verursacht durch Schmaroterpilze; derjenige des Apfelbaumes ist unter dem Namen Fusicladium dendriticum, derjenige des Birnbaumes unter dem Namen Fusicladium pirinum schon seit längerer Zeit bekannt. Neuerdings haben sich aber diese Pilze auf den Obstbäumen wie in anderen Ländern, so auch in Deutschland, von Jahr zu Jahr immer stärker entwickelt und sich zu Obstfeinden ersten Ranges so emporgearbeitet, daß es im Interesse des heimischen Obstbaues liegt, mit energischen Mitteln dem weiteren Anwachsen der Kalamität allgemein entgegen zu treten. Wie hohe Zeit es dazu geworden ist, das mögen folgende Mittheilungen beweisen.

In vielen Obstkulturen ist erst in den letzten Jahren, besonders im Jahre 1898 die daselbst früher nicht gekannte Mißernte der Äpfel, durch die in den sehr charakteristischen auffälligen Kennzeichen auftretende Fusicladium-Krankheit veranlaßt, eingetreten. Die Apfelbäume, die in dieser Weise hochgradig von dem Fusicladium befallen sind, zeigen im Sommer ihre Blätter von rauchbraunen Pilzstellen bedeckt, unter deren Einfluß die Blätter leiden und meist vorzeitig abfallen. Diese Blattkrankheit beeinträchtigt natürlich die Fruchtbildung, die Bäume setzen weniger und kleinbleibende Früchte an, die nun aber überdies noch direkt beschädigt werden, weil auch auf ihnen der Pilz in den bekannten schwärzlichen runden Schorfflecken in ungewöhnlich großer Menge sich ansiedelt, wodurch sie sehr unansehnlich werden, manchmal sogar verkrüppeln, vielfach auch vor der Reife abfallen, jedoch solches Obst unverkäuflich wird.

Nach den jetzt vorliegenden Meldungen aus dem Jahre 1898 hat sich die Krankheit in dieser Form mehr oder weniger heftig in folgenden Theilen Deutschlands gezeigt: Schlesien, Posen, Brandenburg, Pommern, Mecklenburg, Hamburg, Hannover, Oldenburg, Provinz Sachsen, Thüringen, Großherzogthum Hessen, Franken, Württemberg, Hohenzollern, Baden, Elsaß-Lothringen, außerdem in Tirol. Freilich kennt man in Deutschland schon seit den 70er Jahren Beschädigungen durch diese Pilze; aber es fällt auf, daß gerade bei den Meldungen des Jahres 1898 aus vielen der genannten Landestheile öfters versichert wird, daß das Uebel erst in den letzten Jahren fühl-

bar geworden ist und sich weiter ausgebreitet, zum Theil die empfindlichsten Mißernten bewirkt hat.

Gewiß ist allerdings, daß gegenwärtig nur manche Sorten sehr stark, andere weit weniger für den Pilz anfällig sind; ersteres gilt besonders für Gravensteiner, Goltparmäne und Bepinga. Man kann indessen nicht wissen, ob das in Zukunft so bleiben wird, d. h. ob man etwa durch andere Sorten, die jetzt noch weniger anfällig sind, dem Pilz für immer aus dem Wege gehen kann. Jedenfalls gehören gerade die genannten Sorten zu unjeren besten und verbreitetsten Apfelsorten.

Der direkte Kampf gegen diese Schädlinge ist uns aber nicht schwer gemacht. Wir besitzen in dem Bespritzen der Bäume mit Bordelaiser Brühe ein Mittel, welches schon vielfach seine vortreffliche Wirkung bewährt hat. Aus beigegebener Abbildung ist der Erfolg zu erkennen, der z. B. bei Versuchen sich ergeben hat, die auf meine Veranlassung unter Leitung von Herrn Dr. Krüger im vergangenen Jahre in Plantensfelde bei Berlin angestellt worden sind. In einer größeren Plantage von Goltparmänen sind von den einander gleichen Bäumen einige mit Bordelaiser Brühe, und zwar nur einmal, zur Zeit als die Fruchtsätze etwa Nußgröße erreicht hatten, bespritzt worden. Die abgebildete photographische Aufnahme stellt Durchschnittsproben nicht etwa besonders ausgewählter Äpfel dar, die von bespritzten und unbespritzten Bäumen geerntet worden sind. Man sieht daraus, was man für eine schöne marktfähige Waare da erzielen kann, wo ohne dieses Mittel infolge des Fusicladium kaum noch verkäuflich, Äpfel geerntet worden sind. Es zeigt dies aber auch, daß man mit diesem Mittel wahrscheinlich den Pilz vertreiben kann, jedoch vielleicht, nachdem einige Jahre gespritzt worden ist, die Gesundheit des Baumes soweit wiederhergestellt ist, daß das Mittel zunächst nicht weiter angewendet zu werden braucht.

Das Bespritzen mit Bordelaiser Brühe ist auch dasjenige Mittel, welches wir gegen die mehr den Kirschbäumen gefährlich: jezige Monilia-Krankheit anwenden müssen, nur ist die Zeit der Bespritzungen wegen der verschiedenen Entwicklung beider Pilze ungleich. Während gegen Monilia, wie die früher von mir gegebenen Anweisungen besagen, die wichtigste Bespritzung die zur Zeit des Aufbrechens der Blüthenknospe ist, handelt es sich bei Fusicladium darum, den Pilz durch Bespritzung des jungen Laubes am Befall des letzteren zu hindern: denn auch



der spätere Uebergang des Pilzes von den Blättern und Zweigen auf die Früchte wird dadurch unmöglich. Es kommt eben auch bei Fusicladium darauf an, daß die Bespritzung zur richtigen Zeit gemacht wird. Der Grund, warum man bisweilen keinen befriedigenden Erfolg von dem Bespritzen gegen Fusicladium gehabt hat, liegt gewiß oft darin, daß zu spät gespritzt worden ist. Es dürften allerdings die wechselnden Verhältnisse der Witterung und anderer Faktoren betreffs des richtigen Zeitpunktes in Betracht kommen. Im Allgemeinen darf vorerst das Bespritzen des jungen Laubes bald nach der Blüthe, sowie eine zweite Bespritzung einige Wochen später als zweckmäßig betrachtet werden, obgleich auch, wie der obige Fall zeigt, schon eine einmalige Bespritzung völlig ausreichen kann. Man hat auch vorge schlagen, außerdem schon einmal unmittelbar vor der Blüthe zu bespritzen; das ist deshalb rationell, weil die Sporen des Pilzes schon auf den Zweigen sitzen und von hier aus erst auf die Blätter übergeben.

Die Brühe muß auch richtig zubereitet sein. Eine fehlerhafte Brühe kann ätzende Wirkungen auf die Blätter hervorbringen, die dann wie verbrannt aussehen. Bei der Selbstbereitung der Brühe muß frisch gebrannter Kalk angewendet werden. Auch müssen die im Handel vorrätigen Mischungen von Kupfervitriol und Aetzalkal frisch verwendet werden. Unzersezt, also brauchbar sind solche Mischungen nur dann, wenn die daraus hergestellte Brühe blau aussieht; sie darf nicht eine grünlüche Farbe haben.

Herstellung der selbstbereiteten Bordelaiser Brühe: In einem hölzernen Bottich oder einer Tonne wird 2 kg rohes Kupfervitriol in 50 Liter Wasser aufgelöst (heißes Wasser beschleunigt die Auflösung); in einem anderen Gefäß wird 2 kg gut gebrannter Kalk mit Wasser gelöscht und dann auf 50 Liter Wasser zu einer Kalkmilch verdünnt. Beide Flüssigkeiten werden unter Umrühren zusammengegossen. Neuerdings ist im Handel auch ein Kupferzuckeralkalpulver und ein Kupferklebalkalmehl zu haben; die daraus hergestellte Brühe scheint

manchmal größere Haftbarkeit gegen Regen auf den Blättern gehabt zu haben. Man kann etwas ähnliches selbst herstellen, wenn man das angegebene Quantum Kalk mit 0,3 kg Krystallzucker oder einer entsprechenden Menge Melasse vermischt.

Man braucht zur Bespritzung eines mittelgroßen Obstbaumes etwa 13 Liter Bordelaiser Brühe, also etwa 260 g Kupfervitriol und ebenso viel Aetzalkal. Der Preis des Kupfervitriols ist 0,70 Mk. für 1 kg. Die Kosten an Kupfervitriol belaufen sich also durchschnittlich pro Baum auf ca 18 Pfg.

Zum Bespritzen könnte schon eine gewöhnliche Gartenspritze dienen, oder man könnte sich selbst eine größere Spritze unter Verwendung einer Druckpumpe anfertigen. Praktisch sind die zum Bespritzen der Pflanzen besonders konstruirten Spritzen, wie sie z. B. Mansarth-Frankfurt a. M. und Berlin, Alweiler-Radolfzell, Blas-Deidesheim, Lambert-Trier, Souheur-Antwerpen liefern, die theils trag-, theils fahrbar sind und bei denen je nach Stellung des Mundstückes die Spritzflüssigkeit nebelartig vertheilt oder in hochgehendem, feinem Strahl geleitet werden kann. Für den Obstbau sind vielleicht die tragbaren kleineren Spritzen vortheilhafter als die großen fahrbaren und allerdings auch theureren, die mehr für den Feldbau bestimmt sind.

Das Verfahren ist das nämliche, welches im Weinbau schon die weiteste Verbreitung gefunden hat und welches in Südtirol ausnahmslos an den Reben und vielfach auch schon an den Obstbäumen freiwillig von den Wein- und Obstbauern angewandt wird, die nicht zum Mindesten diesem Verfahren ihre edlen Produkte verdanken.

Auch in gesundheitlicher Beziehung liegen keinerlei Bedenken gegen das Verfahren vor, beim Obst gewiß noch weniger als bei den Trauben, bei denen dies schon nachgewiesen worden ist. Muß sich ja doch bei den Obstbäumen die Bespritzung, um erfolgreich zu sein, auf das Laub zur Frühjahrszeit richten, wo die Früchte eben erst angelegt werden; mit der reifenden Frucht kommt das Mittel nicht in Berührung.

Kleinere Mittheilungen.

Einfluß der Auswahl der Saatknohlen auf den Ertrag bei der Kartoffel. Oekonomischer Paulsen - Vassengrund, der bekannte Kartoffelzüchter, veröffentlicht das Ergebnis vieljähriger Anbauversuche mit verschiedenen Kartoffelsorten in der D. O. v. Presse. Das Saatgut wird gleichmäßig bei der Ernte aus den größten und spezifisch schwersten der gesunden Knollen ausgewählt und bei dem Legen einer nochmaligen Prüfung auf gute äußere Beschaffenheit unterzogen, mithin so sorgfältig gewählt, als es in der Praxis überhaupt möglich ist. Diese Versuche werden mit den nachstehend unter 1-4 aufgeführten alten Sorten (die Daber'sche und Fürtenwalder sind durch Knollenwahl aus der Weißfleischigen sächsischen Zwiebelkartoffel gezüchtet) von 1878 bis einschl. 1893, bei den neueren Sorten Nr. 5 von 1876 bis 1898, bei Nr. 6 von 1889 bis 1898 ausgeführt worden. Der für jedes Jahr angegebene Ertrag an Knollen und Stärke auf 1 ha betrug nach der „Sächs. landw. Ztschr.“ im Durchschnitt der ersten und der letzten fünf Jahre der betr. Versuchreihe:

Kartoffelsorte	Durchschnitt der ersten 5 Jahre		Durchschnitt der letzten 5 Jahre			
	Knollen	Stärke	Knollen	Stärke		
	Pfd.	%	Pfd.	%	Pfd.	
1. Daber'sche . . .	29 054	17,71	5115	15 023	16,60	2516
2. Fürtenwalder . .	28 578	17,68	4995	13 732	16,80	2283
3. Gelbfleisch-Zwiebel	24 629	15,91	3892	16 671	16,40	2733
4. Sieberhäuser . .	39 828	18,08	7130	19 132	17,20	3329
5. Achilles	47 142	18,65	8844	30 065	17,16	5182
6. Ernte v. Krömsdorf	44 181	16,64	7468	26 469	14,24	3708

Paulsen kommt auf Grund seiner vieljährigen Versuchsergebnisse zu dem Schluß, daß es nicht möglich ist, durch fortgesetzte Sorgfalt in der Auswahl der Knollen einen Nachlaß in dem Ertrag (Ausartung) bei allen Sorten auf die Dauer zu verhindern, geschweige eine Verbesserung herbeizuführen, weil die Knolle eine Fortsetzung, gewissermaßen einen Theil des Individuums bildet, von dem sie durch unterirdische Stengel sproßung ausgeht. Verbesserung, Steigerung im Ertrag an Knollen und Stärke sei nur durch Züchtung aus Samen zu ermöglichen; neue, aus Samen gezüchtete Sorten erhalten einen bestimmt ausgeprägten Charakter erst nach mehreren Jahren, während derer sorgfältige Auswahl des Saatguts stattgefunden habe.

Eierkonservierung in China. Die Chinesen befolgen eine eigene Art, die Eier ihres Federviehes, namentlich der Enten, die sie

besonders lieben, zu konservieren, nach der „Allg. dtsh. Ges.-Ztg.“ halten sich die konservierten Eier bis zu zwei Jahren; die Methode ist folgende:

Man nimmt für 10 Eier ein halbes Liter Wasser. Nacheinander von Cypressenholz oder Bohnenstengeln (auch Bottaiche), etwa 100 g gepulverte Kreide und 60 bis 65 g grobes Salz (Seesalz). Diese Stoffe werden zusammengemischt und mit einem starken Theeausguss angefeuchtet, sodas ein Brei entsteht, mit dem die Eier bedeckt werden. Die Eier selbst werden in ein irdenes Gefäß gebracht und luftdicht verschlossen.

Das Gießen der Pflanzen im Garten. Einem Artikel Böttner's: „Den Regen erregen“ im „Praktischen Rathgeber für Obst- und Gartenbau“ entnehmen wir folgenden zeitgemäßen Abschnitt.

Durch das Gießen wollen wir den Gartenbeeten den Regen erregen, das sei der leitende Gedanke für uns, die wir lernen wollen, richtig zu gießen. Es ist trockene Luft, wir hätten gern, daß ein feiner Sprühregen die Pflanzen erfrischt. Deshalb nehmen wir die Gießkanne mit feiner Brause und besprühen ganz leicht die Beete. Oder es hat lange nicht geregnet, der Boden ist tief durchgetrocknet. Da nützt ein feiner Sprühregen nicht viel, es ist ein kräftiger, durchdringender Landregen nötig, wir ziehen Furchen auf den Beeten und gießen sie mit Wasser voll, und wenn das Wasser eingezogen ist, gießen wir sie von neuem voll — so wirkt ein guter Landregen.

Unsere Wissenschaft vom Gießen läuft also im wesentlichen darauf hinaus, daß wir richtig zu erkennen vermögen, in welcher Weise unseren Pflanzen Regen noth thut. Es ist das wesentlichste Sache der praktischen Erfahrung und der liebevollen Beobachtung der Pflanzen. Vielleicht wariet die eine flachwurzelnde Pflanze schon längst auf Regen, während die andere mehr tiefwurzelnde oder weniger wasserbedürftige besser daran ist, wenn es vorläufig noch nicht regnet, sondern warm bleibt. Daraus erzieht sich ohne weiteres, daß oft das eine Beet gegossen werden muß, das andere noch nicht gegossen werden darf. Es ist eine ganz verbreitete Ansicht, daß die Pflanzen um so besser gedeihen, je mehr man sie gießt. Das kann nur für ganz dünnen Sandboden zutreffen, hingegen ein bindigerer, wohl gar etwas kalter Boden wird durch zu häufiges und zu frühzeitiges Gießen gar leicht verdorren, befanntlich gehen auch in solchem Boden durch anhaltendes Regenwetter die Pflanzen zu Grunde. Ueberhaupt wird der einsichtige Gartenfreund vermeiden, Tag für Tag die Beete zu gießen und feucht zu halten. Wie in der Natur Regen und Sonnenschein miteinander abwechseln, darf es auch den Gartenbeeten nicht unauerbörllich künstlich regnen. Damit Luft und Sonnenschein auf die Pflanzen wirken, setze man von Zeit zu Zeit einmal mit dem Gießen aus und durchlockere den Boden mit der kleinen Hacke.